

Bachelorarbeit

## **Heinrich-Heine-Straße 11**

Die illustrative Erzählung einer Nachbarschaft

Fachhochschule Potsdam

Carmen Voigt

Sommersemester 2019

Inhalt

1. Leben im Plattenbau	4-19
2. Erste Plattenbautechnik	20-21
2.1. Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit	22-23
2.2. Plattenbau in der DDR	24-27
2.3. Wohnen im Plattenbau	28-29
2.4. Plattenbautyp P2	30-33
2.5. Nachwendezeit	34-35
3. Lebenswelten	36-37
4. Nachbarschaft	38
4.1. Was ist Nachbarschaft?	38
4.2. Nachbarschaft verändert sich	39
4.3. Nachbarschaft heute in der Heinrich-Heine-Straße 11	40-41
5. Interviews mit den Nachbarn	42-43
5.1. Die Begegnungen – Schwierigkeiten und Herausforderungen	44-47
6. Interviewauswertung	48-61

7. Konzept Illustration	62-65
7.1. Aquarell	66-67
7.2. Zeichnungen	68-69
7.3. Farbe	70-73
7.4. Animation	74-75
7.5. Plakate	76-79
8. Fazit	80
9. Quellenverzeichnis	82-87
10. Danksagung	88



## 1. Leben im Plattenbau

Seit 2012 lebe ich im Plattenbau. Die triste Gleichförmigkeit und Enge haben mich zunächst eher abgeschreckt: zu groß, zu anonym. Bei der Mieterschaft des Hauses erwartete ich wenige Menschen unter 50 Jahren. Der Plattenbau, so schien mir, war nicht besonders populär unter jüngeren Menschen. Mit diesen Vorurteilen bin ich eingezogen. Sechs Jahre später haben sich die Vorzeichen geändert: Immer mehr junge Menschen ziehen in den Block. Die Räume sind zwar immer noch eng, verglichen mit dem heutigen Wohnungsangebot in gleicher Größe aber im PreisLeistungsverhältnis wahrer Luxus. Plattenbauten galten einst als moderne Gebäude, die von Architekten weltweit begeistert gefeiert wurden, im Volksmund nannte man sie jedoch „Arbeiterschließfach“.<sup>01</sup> Um herauszufinden, welchen Einfluss die Architektur des Plattenbaus auf das nachbarschaftliche Leben hat, habe ich mich mit der Entwicklung dieser Gebäudeform beschäftigt. Ich fragte mich: Führen Einförmigkeit und Monotonie in der Bauweise zu Anonymität in den nachbarschaftlichen Beziehungen? Und: Ist die Anonymität ein modernes Phänomen? Wie war das Leben im Plattenbau in der Vergangenheit organisiert? Um Antworten auf diese Fragen zu finden, werde ich in meiner Arbeit die Geschichte des Plattenbaus architektonisch und sozial beleuchten und auf die Lebenswelten der Menschen damals sowie Veränderungen in Nachbarschaften eingehen. Ich habe den Eindruck, dass die Vereinzelung unter den Menschen zunimmt. Man befindet sich häufig in einer sozialen Filterblase, in der man fast ausschließlich auf Menschen gleicher Herkunft, Schicht oder Altersgruppe trifft. Das kann schlimmstenfalls zu Einsamkeit führen. Eine funktionierende Nachbarschaft kann dem entgegenwirken. Ich möchte meine Nachbar\*innen kennenlernen und anderen Menschen einen Einblick in die Nachbarschaft in der Heinrich-Heine-Straße 11 geben. Was entdeckt man, wenn man die Wohnungen seiner Nachbar\*innen betritt? Welche Geschichten haben die Menschen nebenan zu erzählen? Ich möchte die Anonymität aufbrechen und zeigen, wie bereichernd es sein kann, die Menschen in der unmittelbaren Umgebung näher kennenzulernen.

---

<sup>01</sup> Vgl. SCHIMMEL-FIJALKOWYTSCH S. 86







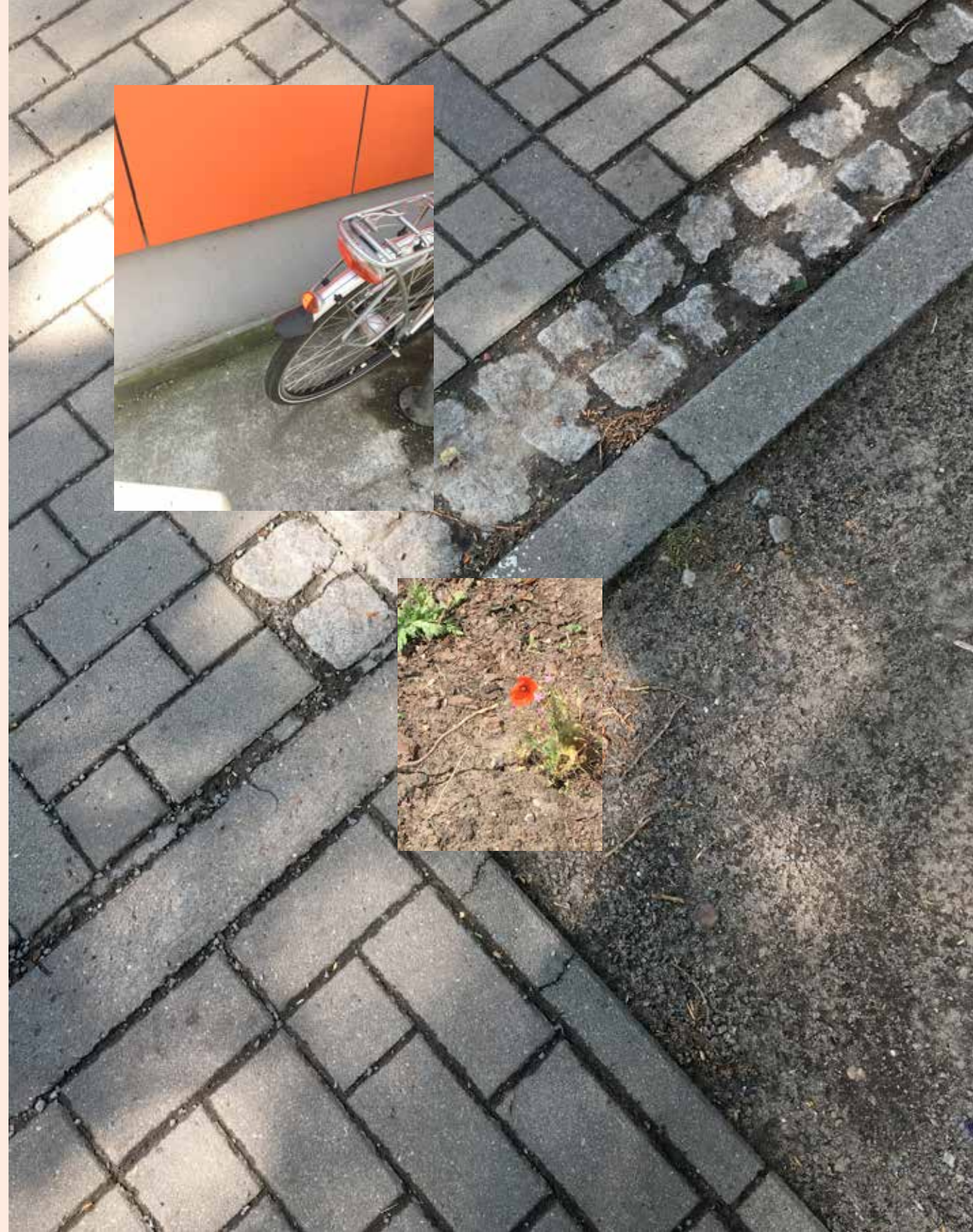




















2. Erste Plattenbautechnik

Die Plattenbauweise hat ihren Ursprung bereits im 12. Jahrhundert in Asien, wo man erste zerlegbare Holzhäuser herstellte. Schon Leonardo Da Vincis Gartenpavillon aus dem 15. Jahrhundert wurde in Tafelbauweise errichtet.<sup>01</sup> Mit der Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert entstand die soziale Wohnungsfrage.<sup>02</sup> Es gab erste Anstrengungen die zunehmend prekären Wohnbedingungen der Arbeiter mithilfe industrieller Bauweisen zu verbessern. Koloniale Expansionen eröffneten zudem einen größeren Markt in aller Welt.<sup>03</sup> Durch technische Entwicklungen in der Stahl- und Betonindustrie wurden diese Materialien auch im Wohnungsbau anwendbar.<sup>04</sup> Während des ersten Weltkrieges wurde der Rohstoff Stahl jedoch in der Rüstungsindustrie gebraucht und dadurch im Wohnungsbau knapp. Die Betonbauweise ersetzte so mehr und mehr den Stahlbau.<sup>05</sup> Als Grundprinzip der heutigen „Platte“ gilt das 1908 von Ingenieur Grosvenor Atterbury entwickelte System aus vergossenen Betonplatten mit Hohlräumen und Einheiten mit geschosswerkhohen Paneelen.<sup>06</sup> Mechanisierung und technische Neuerungen führten auch im Bauwesen zu Begeisterung für den Fortschritt. In Europa orientierte man sich stark an den USA, wo Taylorismus<sup>07</sup> und For-



①



②

dismus<sup>08</sup> zu mehr Produktivität führten. Durch Zerlegung der Arbeit in Einzelschritte und Massenproduktion wurde der Mensch dem maschinellen Produktionsprozess untergeordnet. Man erhob Typisierung, Standardisierung und das Förderbandprinzip zum Ideal.<sup>09</sup> In Deutschland wurde dieses Prinzip vor allem durch Walter Gropius (1883–1969) populär, der die Verbindung von sozialem Wohnen und fortschrittlichem Bauen anstrebte.<sup>10</sup> Die Faszination für Fordismus und Taylorismus teilten außerdem Architekten, wie Le Corbusier, Frank Lloyd Wright, Max und Bruno Taut oder Hans Scharoun, sowie Hermann Henselmann und Richard Paulick.<sup>11</sup> Steigerung der Effektivität und Rationalisierung beim Bauen sollten das Wohnen günstiger machen. Allerdings wurde dieser Anspruch vorerst noch nicht erfüllt.<sup>12</sup> Nach Dörhöfer glaubte Gropius anfangs, dass individuelle Gestaltung auch im Massenwohnungsbau möglich sei. Später änderte er seine Meinung jedoch: Niemand habe das Recht auf eine individuelle bauliche Form.<sup>13</sup> Auch in den Wohnungen sollte das Leben effizienter werden, beispielhaft dafür ist die von Margarete Schütte-Lihotzky entwickelte „Frankfurter Küche“, die als Urbild der Einbauküche gilt.<sup>14</sup>



③

01 Vgl. LIEBSCHER S.21  
02 Vgl. HANNEMANN S.34  
03 Vgl. LIEBSCHER S.21  
04 ebd. S.31,33  
05 ebd. S.38  
06 Vgl. HANNEMANN S.34  
07 Taylorismus: Arbeitsvorgänge werden zur Effektivierung des Produktionsprozesses in kleinste Einheiten zerlegt.

08 Fordismus: Standardisierung der Arbeitsvorgänge und Fließbandproduktion für den Massenmarkt  
09 Vgl. HANNEMANN S.35-36  
10 Vgl. LIEBSCHER S.46  
11 Vgl. HANNEMANN S.38-39  
12 Vgl. LIEBSCHER S.48  
13 Vgl. DÖRHÖFER S.11  
14 Vgl. LIEBSCHER S.47

① Forest Hill Gardens (heute) von Grosvenor Atterbury  
② Experimentelles Betonhaus von Grosvenor Atterbury  
③ Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky

## 2.1. Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit

Während des Zweiten Weltkrieges gingen die Investitionen im öffentlichen Wohnungsbau zurück, die Gelder flossen in die Rüstungsindustrie.<sup>01</sup> Dennoch plante man für den Wohnungsbau nach siegreichem Kriegsende serienmäßige Siedlungen, um den geschätzten Bedarf an Millionen von Neubauwohnungen zu decken.<sup>02</sup> Die Plattenbauweise lieferte letztlich eine Antwort auf die Wohnungsnot in den zerstörten Städten Europas nach Ende des Zweiten Weltkrieges. In verschiedenen europäischen Ländern wurden Plattenbausiedlungen errichtet.<sup>03</sup> Allein in Deutschland fehlten 5 Millionen Wohnungen.<sup>04</sup> Um die Wohnungsfrage zu lösen wurden von beiden Staaten im geteilten Deutschland Plattenbauideen aus den zwanziger Jahren wiederbelebt und weiterentwickelt. In der DDR verband man dies mit der Idee des Sozialismus.<sup>05</sup> Da es primär darum ging, die Menschen unterzubringen, wurden zunächst kleine Wohnungen mit Außentoilette und knapper Möblierung gebaut.<sup>06</sup> Vorgefertigte Gebäude galten als Provisorien, da sie von Anfang an in Notzeiten verwendet wurden.<sup>07</sup> Mit dem einsetzenden Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit wurde schnelles und billiges Bauen allerdings modern. Breiten Bevölkerungsschichten sollte Zugang zu bezahlbarem Wohnraum eröffnet werden.<sup>08</sup> In Westberlin entstanden erste große Siedlungen, wie das Hansaviertel oder die Gropiusstadt.<sup>09</sup>



4



5

4 Gropiusstadt

5 Hansaviertel 1957

01 Vgl. LIEBSCHER S.53-54

02 Vgl. ebd. S.54-55

03 Vgl. ebd. S.61-62

04 Vgl. HAFNER S.11

05 Vgl. LIEBSCHER S.64

06 Vgl. GODAU S.106

07 Vgl. HANNEMANN S.30

08 Vgl. HANNEMANN S.43

09 Vgl. LIEBSCHER S.68-70





⑥

## 2.2. Plattenbau in der DDR

„Die „Platte“ ist die umgangs-, aber auch fachsprachliche Bezeichnung für das Grundelement der Großtafelbauweise, die als Haupttechnologie im industriellen Wohnungs- und Gesellschaftsbau der DDR angewandt wurde.“<sup>01</sup> Die Platte war modern. In den ersten Jahren der DDR wurden in dieser Bauweise daher vor allem Bauten errichtet, die das Ansehen nach außen hin steigern sollten, wie beispielsweise an der Stalinallee in Ostberlin.<sup>02</sup> Das „Ministerium für Wiederaufbau“ wurde höchste Instanz der Baupolitik in der DDR. Damit einher gingen Verstaatlichung des Bodens und Zentralisierung, die SED lenkte von nun an den Bausektor.<sup>03</sup> Dies bedeutete die schleichende Entmachtung des Berufsstandes der Architekten.<sup>04</sup> Auf dem 33. Plenums des Zentralkomitees der SED 1959 wurden erste grundlegende Beschlüsse über die Wohnungspolitik gefasst. Dabei wurden Wohnungstypen in Größe und Ausstattung festgelegt. Zudem sollten bis 1960 mindestens 50 % der Wohnungen in Großblockbauweise gefertigt werden.<sup>05</sup> 1985 betrug der Anteil industriellen Bauens in der DDR schon 83 %.<sup>06</sup> Der Wohnungsbau war auch ein wichtiger Bestandteil der SED-Ideologie, man glaubte an soziale Gleichheit, technischen Fortschritt und die Annä-

01 HANNEMANN S.13

02 Vgl. LIEBSCHER S.75

03 ebd. S.76

04 Vgl. HANNEMANN S.52

05 ebd. S.66

06 ebd. S.22



⑦

⑥ Stalinallee (heute Karl-Marx-Allee)

⑦ Stalinallee aus der Luft

herung der sozialen Schichten.<sup>07</sup> Vor allem für die Arbeitskräfte nahe den Industriestandorten wurden Siedlungen errichtet, zum Beispiel in Hoyerswerda, Eisenhüttenstadt und Schwedt. Nach Hannemann: „Städte werden in bedeutendem Umfang von der Industrie für die Industrie gebaut“ (aus 3. Grundsatz Regierung der DDR Richtlinien (Bolz 1951/88)).<sup>08</sup> Der Zugang zu den Wohnungen wurde geregelt: „Die Vergabe der Wohnungen wurde organisiert von den kommunalen Wohnungsbehörden und den Genossenschaften, die enger mit den Betrieben zusammenarbeiteten. Während die städtischen Wohnungsgesellschaften stärker Staatsbedienstete wie Lehrer\*Innen, Polizist\*Innen, NVA-Angehörige etc. bedienten, versorgten die Genossenschaften vorrangig die Beschäftigten der Betrieb, die bei ihnen Kontingente hatten.“<sup>09</sup> Gleichzeitig hatte nicht jeder das Recht auf eine Wohnung, verheiratete Paare mit Kindern wurden bevorzugt.<sup>10</sup> 1971 wurde Walter Ulbricht von Erich Honecker an der Spitze der SED abgelöst. Honecker baute den sozialen Wohnungsbau noch weiter aus. Er strebte die „Einheit von Sozial- und Wirtschaftspolitik“ an, um das Lebensniveau und die Produktivität der Arbeitskräfte zu steigern. Im Zuge dessen wurden viele Wohnungen modernisiert. Sogar ganze Stadtteile entstanden, zum Beispiel Berlin-Marzahn, Dresden-Prohlis oder Rostock-Lichtenhagen.<sup>11</sup> Um Fortschrittlichkeit zu zeigen, sollten farbige Kacheln oder Wandbilder die einheitlichen Bauten verschönern.<sup>12</sup>



8



9



10

07 Vgl. HANNEMANN S.98, S.100

08 ebd. S.54

09 KELLER S.31

10 Vgl. LIEBSCHER S.100

11 Vgl. ebd. S. 80, 86-87

12 Vgl. ebd. S. 89

8 Berlin-Marzahn 1987

9 Haus des Lehrers (Berlin)

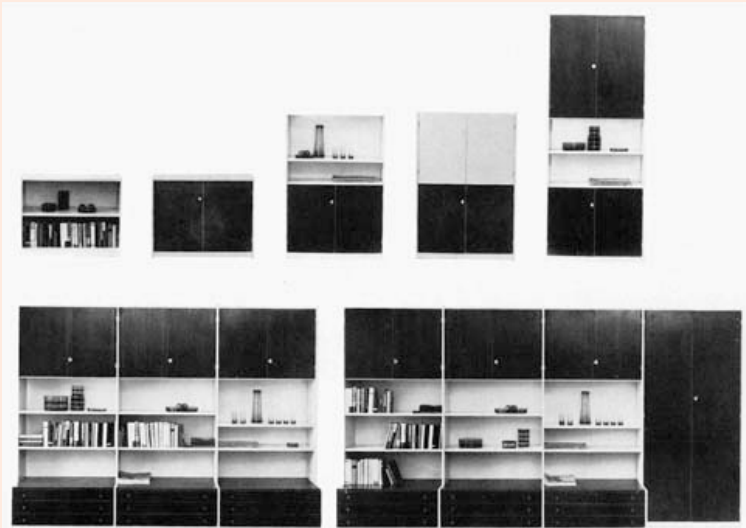
10 Dresden-Prohlis



2.3. Wohnen im Plattenbau

„Ein Neben- und Miteinander ergab sich aus der relativen Homogenität des Alltags und der Lebenslagen und wurde darüber hinaus durch Mechanismen sozialer Kontrolle hergestellt.“<sup>01</sup> Die standardisierte Bauweise im Plattenbau führte zu einer neuen Privatheit und Intimität im Kreis der Familie.<sup>02</sup> Dennoch war man nicht isoliert. Jedes Haus besaß eine HGL (Hausgenossenschaftsleitung). Diese kümmerte sich um die Probleme der Mieter und verteilte Arbeiten, wie die Reinigung des Hauses, an die Bewohner. Durch die HGL war auch die Einflussnahme der SED gesichert.<sup>03</sup> Laut Hannemann waren 80 Prozent der Mieter mit den Wohnbedingungen in der Platte zufrieden. In den modernen Wohnungen gab es im Gegensatz zu vielen Altbauten eine Wasserversorgung, Fernheizung und in unmittelbarer Nähe meist auch Arbeitsplätze und Kindergärten. Lediglich die Wohnungsgrößen wurden als zu klein kritisiert. Außerhalb der Siedlungen hielt man den Neubau jedoch für wenig lebenswert: die Großsiedlungen galten als anonym und langweilig.<sup>04</sup> Die äußerlich gleichförmigen Plattenbauten konnten zumindest in den Innenräumen individuell gestaltet werden.<sup>05</sup> Dennoch hielt auch hier Typisierung und Rationalisierung Einzug. Soziale Gleichheit im Sozialismus bedeutete auch eine Abkehr vom Individualismus. In Wohnungsratgebern wurden praktische Möbelsysteme beworben, die zerlegbar waren und sich in Serie produzieren ließen.<sup>06</sup> „Funktionalität = Schönheit = Behaglichkeit – auf diese Formel könnte man das Credo der sechziger Jahre bringen.“<sup>07</sup> Die wirtschaftliche Situ-

ation der DDR begann sich im Laufe der Jahre zu verschlechtern. Anfangs baute man noch bis zu 20-stöckige Plattenbauten. Die Geschosshöhe reduzierte sich jedoch im Laufe der Jahre aufgrund teurer Fahrstuhlsysteme, veralteter Maschinen und einem Mangel an Baumaterialien.<sup>08</sup> Die Anzahl der Bautypen wurde reduziert. Es wurden vermehrt WBS-70-Plattenbauten errichtet, bei denen die Raumnutzung nach Funktionen getrennt und damit genau festgelegt war.<sup>09</sup>



11

01 KELLER S.39  
02 Vgl. ebd.S.39  
03 Vgl. LIEBSCHER S.98  
04 Vgl. HANNEMANN S.122-123  
05 Vgl. DÖRHÖFER S.13  
06 Vgl. GODAU S.106-107  
07 GODAU S.109

08 Vgl. LIEBSCHER S.90-91  
09 Vgl. HANNEMANN S.86-87, 96

11 Rastermöbelsystem von MDW in der Designzeitschrift „form + zweck“, 1968

## 2.4. Plattenbautyp P2

Rationalisierung und Verbilligung des Wohnens waren grundlegende Ziele des Bauens in der DDR. Man versuchte dies durch Typisierung zu erreichen. 1958 entwickelte man dafür den ersten Plattenbautyp P1. Dieser wurde von Wilfried Stallknecht und seinem Kollektiv Anfang der 60er Jahre weiterentwickelt zu P2.<sup>01</sup> Sie erprobten den neuen Bautyp erstmals in Fennpfuhl 1961.<sup>02</sup> Nachdem Stallknecht und sein Kollektiv den Wettbewerb der Deutschen Bauakademie gewannen, sollte dieser Bautyp zur Grundlage des Wohnungsbaus in der DDR werden. Im Laufe der Jahre wurden insgesamt ca. 364.000 Wohnungen auf diese Weise errichtet.<sup>03</sup> Für den Gebäudetyp P2 – darunter auch der Wohnblock in der Heinrich-Heine-Straße 11 – wurden Küche, Bad und Treppenhaus ins Innere des Gebäudes verlegt. Die gesamte Außenwand konnte dadurch belichtet werden. Das Wohnzimmer umfasste standardmäßig 21 m<sup>2</sup>.<sup>04</sup> Die Belüftung des Bades und der Küche geschah mechanisch. Charakteristisch für die P2-Wohnung war außerdem eine relativ kleine Küche, die durch eine Durchreiche zum Wohnzimmer hin offen war. Man wollte so die Kommunikation innerhalb der Familie verbessern und die Frau aus der Isolation in der Küche befreien. Die neuen Ideale des Wohnens waren Öffnung und Variabilität. Die Innenraumgestaltung bot Platz zur Individualisierung in einem nach außen hin monoton erscheinenden Gebäude.<sup>05</sup> Aus diesem Grund sollten auch die Möbel variabel sein. Man entwickelte Möbelsysteme zum Selbstbau, die frei kombinierbar sein sollten. Sie sollten den Raum optisch erweitern und gleichzeitig praktisch und schlicht ans

<sup>01</sup> Vgl. ENGLER S.30

<sup>02</sup> Vgl. ebd. S.33

<sup>03</sup> Vgl. ebd. S.35

<sup>04</sup> Vgl. HAIN S.6

<sup>05</sup> Vgl. ENGLER S.32



12



13



14

12 Durchreiche P2

13 Mollstraße 20-29 P2 (Berlin)

14 Wohnungen Typ P2 70er Jahre



Alltagsleben angepasst sein.<sup>06</sup> Es stellte sich jedoch heraus, dass die Menschen teilweise lange Wartezeiten in Kauf nehmen mussten, um diese Möbel zu erhalten, oder, dass die Möbeldesigns zwar auf Kunstausstellungen zu sehen, aber im Handel nicht mehr erhältlich waren.<sup>07</sup> Die Planwirtschaft der DDR führte dazu, dass die Ideen nur eingeschränkt umgesetzt werden konnten. Man bot im Möbelbau weniger Module an als anfänglich gedacht oder reduzierte die Möbele Einzelteile zu kompletten Objekten. Holzfurnier wurde später durch Holzdekorfolie ersetzt, um Material zu sparen. Die Zentralisierung machte somit auch vor der Möbelproduktion nicht Halt.<sup>08</sup> Die Wohnungen waren stets als Wohnungen der intimen Kleinfamilie gedacht, da die Frauen nach sozialistischem Ideal arbeitstätig waren. Die Zubereitung großer Mahlzeiten, die sogenannte „große Wäsche“ und die Kinderbetreuung wurden zunehmend nach außen verlagert und verschwanden damit als Funktion der Wohnung.<sup>09</sup> Die P2 wurde schrittweise weiterentwickelt bis zum Wohnungstyp WBS 70, der in den 70er und 80er Jahren zum Standard Wohnungstypen der DDR werden sollte.<sup>10</sup> Aufgrund der Fokussierung auf diesen Gebäudetyp, konnten nun in noch kürzerer Zeit mehr Wohnungen für die DDR-Bürger geschaffen werden. Die Folgen davon waren jedoch eine abnehmende Qualität und eine noch weitreichendere Monotonisierung der Gebäude.<sup>11</sup>

---

<sup>06</sup> Vgl. HAIN S.7

<sup>07</sup> Vgl. ebd. S.8

<sup>08</sup> Vgl. ENGLER S.123-124

<sup>09</sup> Vgl. HAIN S.7

<sup>10</sup> Vgl. ENGLER S.39

<sup>11</sup> Vgl. ebd S.48-49



## 2.5. Nachwendezeit

Auch in der BRD wurden Siedlungen im industrialisierten Plattenbaustil gebaut. Das Leben in den Städten verlagerte sich im Laufe der Jahre aber immer weiter an die Stadtränder. Ende der 70er Jahre wurden finanzielle Mittel für den sozialen Wohnungsbau aufgrund der Wirtschaftskrise gekürzt. In den Großsiedlungen entstanden nun zunehmend soziale Brennpunkte. Ab den 1980er Jahren plante man gar keine neuen Großsiedlungen mehr.<sup>01</sup>

Mit der Wiedervereinigung zeigte sich auch im Osten, dass das Modell „Platte“ ausgedient hatte. In vielen Orten begann der soziale Abstieg der Siedlungen. Der Fortschritt und die Industrialisierung in den Arbeiterstädten brachen weg. Viele Menschen wanderten in die alten Bundesländer ab oder nutzten die neue Materialverfügbarkeit und neugewonnene Freiheiten, um sich ihr „Häuschen im Grünen“ zu bauen.<sup>02</sup> Hinzu kommt, dass sich das Alter der Bewohner häufig mit dem Baulter der Wohnungen deckte und so vor allem Menschen ein und derselben Generation in einer Siedlung wohnten.<sup>03</sup> Das soziale Milieu bildeten immer mehr Rentner und Bezieher von staatlichen Zuwendungen. Während die Alten blieben, wanderten junge Menschen aufgrund beruflicher Perspektiven ab: Damit schritt die soziale Segregation voran.<sup>04</sup>

01 Vgl. LIEBSCHER S.70-71

02 Vgl. KELLER S.45

03 Vgl. HANNEMANN S.122-123

04 Vgl. KELLER S.46-47,49





### 3. Lebenswelten

Architekten schätzten die Modernität, Funktionalität und Fortschrittlichkeit des Plattenbaus, die Menschen sahen darin aber auch Gleichförmigkeit und Monotonie. Man nennt die Platten-Wohnungen noch heute umgangssprachlich Wohnsilo. Wie kommt dieser Ruf des Plattenbaus zustande und was bedeutet die Architektur für das Leben in der „Platte“?

Als Ideal des modernen Wohnens galten in den Nachkriegsjahren sowohl in der BRD als auch in der DDR minimaler materieller Aufwand und eine zweckmäßige Form. Überflüssige Dekoration wurde daher weitestgehend reduziert.<sup>01</sup> Etwas provokant hält Piperek 1974 fest: „So können wir heute feststellen, dass die doktrinäre Forderung des berühmten Architekten Le Corbussier: ‚Die Bevölkerung soll nicht eigene Vorstellungen geltend machen, sondern sich dem Willen und der besseren Einsicht des Architekten beugen.‘ leider in der modernen Wohngestaltung ungünstige Auswirkungen zeitigt hat.“<sup>02</sup> Die Unwirtlichkeit der Städte habe durch den planerischen Bau von Großwohnanlagen zugenommen. Viele Menschen reagierten negativ auf Städte, die durch Parkplätze, Straßen und monotone Wohngebäude „zubetoniert“ wurden.<sup>03</sup> Piperek ergänzt, dass die Dimension und Raumhöhen der Wohnungen gemessen am Verhältnis zur äußeren Größe der Bauten den Menschen unwichtig und klein wirken lasse und durch Schablonisierung Wertigkeit und Individualität unter den Menschen verschwinden würden.<sup>04</sup> Er beschreibt die ehemals moderne Wohnwelt wie folgt: „Häuser wie Kisten und Fassaden wie aufgestellte Kanalgitter sind keine Seltenheit. Alles ist hart, intellektskalt und rechtwinklig ausgerichtet.“ Dies sei eine unnatürliche Welt ohne Rhythmus und organische Vielfalt.<sup>05</sup> In der Tat ist es so, dass der individuelle Gestaltungsspielraum im Plattenbau für den einzelnen Bewohner beschränkt bleibt. Die Fassade kann nicht

verändert werden, die Wohnungen selbst sind im Grundriss oft identisch und damit auch funktional vorgegeben. In der DDR reichte die Typisierung der Wohnungen teilweise sogar soweit, dass die Belegung der Zimmer vorgegeben war. Dadurch wird der Mensch in eine passive Rolle gedrängt, die vorgebauten Umgebungen rauben ihm den Möglichkeitsraum und machen ihn unfrei.<sup>06</sup> Der Mensch gestaltet normalerweise seine Umwelt, um mit der Außenwelt zu kommunizieren. Das Bauwerk oder Teile desselben sind somit Träger von Botschaften.<sup>07</sup> Diese Möglichkeit der Kommunikation bleibt im Plattenbau auf die Innenraum- und Balkongestaltung beschränkt. Dort jedoch können sich die Bewohner frei ausdrücken. Die Uniformität im Plattenbau scheint für einige Bewohner etwas Gutes zu haben. So wird Privatheit heute geschätzt. In einer individualisierten Gesellschaft möchte man möglichst autonom von anderen leben.<sup>08</sup> Bär beschreibt vorteilhafte Architektur so: „Das Bewusstsein, jeweils nach eigenem Wunsch Kontakte aller Art pflegen zu können bzw. ungewünschte Kontakte meiden zu können, zählt zu den wichtigsten qualitativen Kriterien psychosozial wertvollen Wohnens.“<sup>09</sup>

Die äußerliche Uniformität des Plattenbaus in der Heinrich-Heine-Straße ließ mich lange Zeit nicht fragen, wer hinter den Türen neben mir eigentlich lebt. Ziel meines illustrativen Projektes war es, diese Anonymität aufzulösen. Im Verlauf der Recherchen und Interviews stellte sich heraus, dass die Bewohner viel Wert auf die individuelle Gestaltung der Räume legen. Jede Wohnung präsentierte sich mir anders und zeigte durch ihre Besonderheiten die Persönlichkeit des Bewohners.

01 Vgl. BÄR S.24-25

02 PIPEREK S.12

03 Vgl. ebd. S.11-12

04 Vgl. ebd. S.13

05 ebd. S.14

06 Vgl. FLADE S.62

07 Vgl. ebd. S.63

08 Vgl. ebd. S.133

09 BÄR S.25

## 4. Nachbarschaft

Die Motivation, meine Nachbarschaft illustrativ zu erkunden, fand ich in der Frage, was Nachbarschaft im großstädtischen Kontext heute eigentlich bedeutet. Da ich auf dem Land aufgewachsen bin, kenne ich ganz andere nachbarschaftliche Verhältnisse als in der Großstadt. Im Plattenbau wohnt man eher anonym. Von außen kann man keine Rückschlüsse auf die Personen ziehen, die hinter den gleichförmigen Türen leben. Mein Verhältnis zu den Nachbarn ist über die letzten sechs Jahre eher distanziert geblieben.

### 4.1. Was ist Nachbarschaft?

Nach Hamm handelt es sich bei Nachbarschaft um eine „soziale Gruppe, die primär wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes interagiert.“<sup>01</sup> Die Menschen sind an den Ort der Wohnung gebunden und nutzen diesen als Territorium und Erweiterung des Selbst. Sie verbringen einen Großteil ihrer Zeit in der Wohnung und betrachten diese als ihren Besitz, den sie auch zu schützen bereit sind. Nach Hamm bedeutet dies, dass die Nachbarschaft im Prinzip eine Ausweitung des eigenen Territoriums ist. Hamm beschreibt auch, dass nachbarschaftliche Beziehungen vielmehr von der Wohnung als Ort ausgehen als von den Bewohnern. Die Personen seien auswechselbar, der Status Nachbar wird den Menschen mit der örtlichen Nähe automatisch zugeschrieben.<sup>02</sup>

<sup>01</sup> HAMM S.174  
<sup>02</sup> Vgl. ebd. S.174

### 4.2. Nachbarschaft verändert sich

In der Vergangenheit lebten Nachbarn häufig in ähnlichen Verhältnissen und waren sich damit nicht nur räumlich sondern auch sozial nahe. Der Alltag erforderte Zusammenarbeit – man war den gleichen Zwängen und Nöten unterworfen. Diese ökonomische Abhängigkeit und unvermeidliche räumliche Nähe brachten dabei verschiedene Normen und Regeln des Zusammenlebens hervor. Vor allem auf dem Land blieb man häufig zeitlebens in der selben Gemeinschaft und musste dort auf Gedeih und Verderb zusammenleben. Mit der industriellen Urbanisierung und der damit verbundenen Verlagerung der Arbeit aus den Wohnungen in die Betriebe wurde die Wohnung mehr und mehr zum Konsum- und Freizeitort. Die ökonomische Abhängigkeit innerhalb der Nachbarschaft verschwand. Die Nachbarn sind nicht mehr aufeinander angewiesen und unterscheiden sich dadurch auch viel stärker in ihren Wertevorstellungen. Das Privatleben wird nun in Vereinen, politischen Parteien oder anderen öffentlichen Institutionen organisiert und findet damit außerhalb der Nachbarschaft statt. Moderne Kommunikationsmittel und neue Mobilität machen nachbarschaftliche Hilfesysteme zunehmend obsolet. Man ist nicht mehr auf die Menschen, die in direkter räumlicher Nähe leben, angewiesen. Individualisierung und pluralistische Lebensstile verringern zudem die Gemeinsamkeiten innerhalb einer Nachbarschaft, wodurch auch die Chancen sinken, Freundschaften unter den Nachbarn zu finden.<sup>01</sup> Hinzu kommt, dass räumliche Nähe auch einen Abbruch von Beziehungen schwierig macht und man sich deshalb eher mit Distanz begegnet.<sup>02</sup>

<sup>01</sup> Vgl. SIEBEL S.8–9  
<sup>02</sup> Vgl. ebd. S.9



17



18

17 Nachbarschaft im Plattenbau

18 Garten-AG der Wohnungsgenossenschaft Berolina



### 4.3. Nachbarschaft heute in der Heinrich-Heine-Straße 11

Diese Distanz habe ich auch in der Heinrich-Heine-Straße 11 wahrgenommen. Der beinahe einzige Kontakt, der sich über die Jahre ergeben hat, waren kurze Begegnungen im Aufzug oder nahegelegenen Supermarkt – ein freundlicher Gruß, mehr ergab sich nicht. Dennoch ist mir aufgefallen, dass vor allem die älteren Bewohner ein Bekanntschaftsverhältnis untereinander pflegen. Es scheint so, dass die Austauschmöglichkeiten zwar nicht zufällig zustande kommen, aber dennoch Offenheit vorhanden ist. Man muss sich die Gelegenheiten zum Austausch suchen. Um für mein Projekt mit den Nachbar\*Innen in Kontakt zu kommen, habe ich ein Anschreiben mit Bild und Beschreibung der Arbeit in die Briefkästen verteilt. Im Haus wohnen 60 Parteien. Da ich von diesen nur eine Nachbarin näher kannte, hätte es durchaus passieren können, dass niemand auf mein Schreiben reagieren würde. Die Wohnung ist ein intimer Bereich, in den man nicht jeden einlädt. Überraschenderweise erhielt ich schnell positive Rückmeldungen und konnte am Ende sieben Nachbar\*Innen für ein Interview besuchen.

Mit der zunehmenden Individualisierung des Lebens, wählen wir auch Bekanntschaften nach persönlichen Kriterien aus. Je ähnlicher man sich ist, desto eher wird man Freundschaften schließen.<sup>01</sup> Die Nach-

---

<sup>01</sup> Vgl. Schobin, Janosch S.48

barschaft bietet meiner Meinung nach die Chance, über den Rand dieser Filterblase, die uns nur das sehen lässt, das wir selbst gewählt haben, herauszublicken. Es erfordert vermutlich eine größere Anstrengung, auf jemanden zuzugehen, der sich in vielen Ansichten von einem selbst unterscheidet und wo Gemeinsamkeiten erst gefunden werden müssen. Aber genau darin sehe ich die Möglichkeit, spannende Menschen kennenzulernen. Ich war während der Arbeit an meinem Projekt sehr überrascht, wie viele Gemeinsamkeiten ich mit meinen Nachbarn finden konnte, obwohl uns eine große Altersdifferenz oder gegensätzliche Lebenseinstellungen voneinander unterschieden. Um eine Vielfalt in den Beziehungen, mit denen man sich umgibt, zu erreichen, halte ich die zufällige Begegnung mit Menschen, die einem unähnlich sind, für wichtig. So lässt sich durch Diversität mehr Verständnis füreinander schaffen. Außerdem wird die Bevölkerung immer älter und mobiler, vielfach leben die Familien nicht mehr in räumlicher Nähe, was zu sozialer Isolation führen kann. In Großbritannien gibt es seit 2018 ein Ministerium für Einsamkeit, das steigender Einsamkeit entgegenwirken soll.<sup>02</sup> Nachbarschaft kann hier soziale Isolation abfedern und gerade ältere Menschen vor Einsamkeit bewahren.

---

<sup>02</sup> Vgl. [aerzteblatt.de](http://aerzteblatt.de), Deutsches Ärzteblatt

## 5. Interviews mit den Nachbarn

Die Rückmeldungen in der Nachbarschaft auf meinen Aufruf waren sehr positiv und fielen zahlreicher aus, als ich angenommen hatte. Für das Interview habe ich einen Leitfaden mit einigen Fragen erarbeitet, um einfacher ins Gespräch einzusteigen. Anfangs hatte ich die Idee, direkt in den Wohnungen zu zeichnen. Da es aber um eine spontane Empfindung geht, und um die Bilder, die man nach dem Besuch einer fremden Wohnung im Kopf behält, habe ich mich dagegen entschieden. Ich habe während des Interviews nur schnelle Skizzen gezeichnet, um mich an Besonderheiten und wichtige Gegenstände zu erinnern. Die Fragen im Interview waren möglichst offen gehalten, damit mein Gegenüber die Gelegenheit hatte, frei zu erzählen und Anknüpfungspunkte für interessante Geschichten entstehen konnten. Nicht nur durch Erzählung lässt sich etwas über die Bewohner\*Innen einer Wohnung herausfinden, auch Gegenstände, mit denen sich die Menschen umgeben und einrichten, berichten von deren Leben. Ich beobachtete, fotografierte und zeichnete während meines Besuches Details, die die Bewohner\*Innen widerspiegeln. Dabei habe ich mir Fragen gestellt, wie: Welche Muster und Farben fallen auf? Gibt es einen „Schrein“, auf dem besondere Gegenstände Wertschätzung durch die Bewohner\*Innen erfahren? Gibt es Zeichen für Aktivitäten, denen der/die Bewohner\*in außerhalb der Wohnung nachgeht? Im Gespräch habe ich mich nicht konsequent an die vorbereiteten Fragen gehalten, sondern auch improvisiert. Es ging in erster Linie um ein nachbarschaftliches Kennenlernen und darum, auch Geheimnisse und interessante Geschichten zu entdecken, die ich mit den vorbereiteten Fragen nicht vorhersehen konnte.





## 5.1. Die Begegnungen – Schwierigkeiten und Herausforderungen

Das erste Interview habe ich mit einer Nachbarin geführt, die ich schon etwas länger kenne. Wir haben uns nachmittags auf einen Kaffee in ihrer Wohnung getroffen. Sie lebt dort zusammen mit ihrem Freund und ihrer einjährigen Tochter. Es herrschte eine entspannte Atmosphäre, ihre Tochter spielte auf dem Boden und wir kamen in ein lockeres Gespräch. Während wir uns unterhielten, habe ich versucht möglichst viele Details der Wohnung zu zeichnen. Es stellte sich aber als schwierig heraus, dem Gegenüber wirklich zuzuhören und das Gefühl von Aufmerksamkeit zu schenken, während ich den Raum gleichzeitig zeichnerisch zu erfassen versucht habe. Ich habe deshalb auch in kurzen Stichworten festgehalten, was ich gesehen habe und was erzählt wurde. Das Gesagte im Interview habe ich bewusst nicht aufgezeichnet, weil ich glaubte, dass dies das freie Sprechen seitens meiner Interviewpartner behindert hätte. Die Wohnung ist ohnehin ein sehr privater Ort und ich wollte einmal gewonnenes Vertrauen nicht gefährden. In der illustrativen Geschichte sollte es um die gefühlte Realität gehen, das heißt auch um Dinge, die man sich im Kopf zu den Personen hinzudichtet. Weniger dokumentarisch, als vielmehr so, wie man das nachbarschaftliche Treffen gedanklich behalten würde. Einige Details verschwimmen dabei und Wahrheit wird verzerrt, um mit eigenen Erwartungen gefüllt zu werden. Es kann sogar einem Traum gleichkommen, wenn man sich rückblickend an das Treffen erin-

nert. Vieles wird vergessen, die Lücken werden mit teils falschen Erinnerungen gefüllt. Gerade diesen Prozess fand ich spannend und wollte dies auch in die Zeichnungen einfließen lassen. Entsprechend habe ich versucht, nur kurze Zitate oder Besonderheiten während des Interviews mitzuschreiben, und mich ansonsten ganz frei auf das Gespräch einzulassen. Später würde ich aus der Erinnerung an die Gespräche und die Wohnungen zeichnen. Während des ersten Interviews sind mir auch Unklarheiten in der Fragestellung aufgefallen. Ich habe den Fragebogen dann noch einmal überarbeitet und neue Fragen aufgenommen. Im Verlauf der folgenden Interviews ergaben sich aber ohnehin Abweichungen, weil mir einige Fragen zum Zeitpunkt des Interviews unpassend oder unwichtig erschienen. Alle Interviewpartner haben mir sehr frei von ihrem Leben erzählt, die Interviewfragen waren größtenteils sogar überflüssig. Nur in einem Fall – als ich ein Gespräch mit einem aus Italien stammenden Nachbarn führte – habe ich mich aufgrund der Sprachbarriere relativ strikt an den Interviewfragebogen gehalten, um im Gespräch zu bleiben.

**Beispiel: Herr W. (4. Stock, Mitte)**

**Seit wann leben Sie hier in der Heinrich-Heine-Straße 11?**

seit 45 Jahren.

**Wieso sind Sie hierher gezogen?**

Ich bin 1945 aus Schlesien (Breslau) gekommen. Dann habe ich als Klempner gearbeitet und später im Außenhandel. Vom Betrieb wurde mir diese Wohnung zugeteilt. Die Betriebe hatten ein Kontingent, das verteilt werden durfte.

**Was gefällt Ihnen hier im Block und der Gegend?**

Geschäfte, alles drum herum. „Mich müssen sie hier raustragen.“

**Wie sieht Ihr Alltag aus?**

Ich mache alles: nähen, Haushalt, einkaufen.

**Wie würden Sie Ihre Wohnung beschreiben?**

Hervorragend!

**Welcher Einrichtungsgegenstand ist Ihnen besonders wichtig, was würden Sie retten, wenn es brennt?**

Bett, Säule, die leuchtet

**Was ist das schönste Erinnerungsstück für Sie?**

Teller, der aus Schlesien mitgenommen wurde (den hat er auch schon geklebt)

**Was in Ihrer Wohnung ist charakteristisch für Sie?**

umgebaute Einrichtung (Durchreiche geschlossen, Fliesen im Bad selbst geklebt, Schränke in der Küche umgebaut, Hängeschränk im Bad gebaut), Leiter an der Küchentür (immer zur Hand)

**Welche Farbe mögen Sie besonders?**

bunt, gold (viel braun)

**Welches Material mögen Sie besonders?**

Gold

**Welche Erlebnisse verbinden Sie mit Ihrer Wohnung (witzige Begebenheiten etc.)?**

Herr W. hat sich einmal in die Küche eingesperrt, weil die Leiter vor die Schiebetür gefallen ist und nicht mehr zu öffnen war.

**Was machen Sie in Ihrer Freizeit?**

Rätselzeitung/Apothekenumschau (Kreuzworträtsel)

**Was haben Sie beruflich gemacht?**

Außenhandel

**Welchen Kontakt haben Sie zu den Nachbarn hier im Haus?**

kennt ein paar, aber bei weitem nicht alle, will meistens seine Ruhe haben und schätzt Privatheit

**Welche Angewohnheiten haben Sie?**

-

**Was möchten Sie in Ihrer Wohnung noch verändern und warum?**

Nichts, die ist gut so jetzt.

**Was sammeln Sie?**

-



## 6. Interviewauswertung

### #1 Interview\_Familie K. und Hund (7.Stock, Mitte)

Familie K. kenne ich schon eine Weile, beim Spaziergang mit ihrem Hund trifft man sich hin und wieder. M. trinkt sehr gerne und viel Kaffee. Ich komme also zum Kaffee vorbei. Während wir sprechen, spielt ihre einjährige Tochter T. auf dem Boden mit einem Plastikhandy. Für Familie K. ist Tochter T. momentan der Mittelpunkt des Lebens. Ansonsten schaut M. gerne mal Serien, um zu entspannen, während ihr Freund F. Bonsais züchtet. Er selbst sagt zum Thema Freizeit: „Kiffen und Gitarre.“ Die Wohnung ist wegen des Kindes eher pragmatisch eingerichtet: IKEA-Möbel neben Spielsachen. M. kommt aus Mecklenburg-Vorpommern und mag gerne gestreifte Dinge. Sich selbst und ihre Tochter kleidet sie gern nordisch blau-weiß gestreift. An den Wänden findet man viele Fotos von Freunden. Neben den Kinderspielsachen gibt es außerdem die praktischen Dinge des Alltags mit Kind und Hund: Creme, Fusselrolle, Schnuller und Taschentücher. M. ist eigentlich sehr ordentlich und liebt es, Staub zu saugen und die Wäscheklammern am Wäscheständer nach Farben zu sortieren. F. ist nicht ganz so ordentlich. „Am Kühlschrank steht noch, dass ich den Backofen putze und hinten das Zimmer fertig mache. Auch schon länger.“ Beide wohnen gerne in ihrer Plattenbauwohnung sie sagen: „Altbau wäre auch schon gut, aber Lage und Preis sind hier viel besser. Es ist sehr grün, die Junkies sind okay. Es ist ein sehr guter sozialer Raum, Einkaufen und Park sind in der Nähe und man ist gut angebunden. Es ist kein Schönevide.“ Die Nachbarschaft funktioniert für sie gut. Sie meinen, ein Gespräch sei immer mit jedem möglich.



## #2 Interview\_ Herr W. (4.Stock, Mitte)

Herr W. hat mich auf ein Stück Kuchen und Kaffee zu sich nach Hause eingeladen. Von einer Freundin hat er den Kuchen bekommen. Mit leichtem Geschmack nach Kühlschrank auf der Zunge frage ich mich, wie lange das wohl her sein mag, freue mich aber über die nette Einladung. Als Erstes fällt mir in Herrn W.s Wohnung ein Mustermix auf: Der kleine Flur ist mit einer Marmortapete tapeziert, auf dem Boden gemusterter Teppich. Die Farbe Braun in allen erdenklichen Abstufungen dominiert die Einrichtung. Herr W. ist 85 Jahre alt und viele seiner Möbel scheinen noch aus einer anderen Zeit zu stammen. Er lebt beinahe seit Fertigstellung des Hauses in der Heinrich-Heine-Straße 11. Herr W. ist sehr stolz auf seine Wohnung, er zeigt mir jedes Zimmer und erzählt mir von seinen selbstgebauten Einrichtungslösungen. Seit dem Tod seiner Frau ist die zweite Hälfte des Doppelbettes mit einer dunklen Steppdecke bedeckt. Herr W. liebt es, sich um den Haushalt zu kümmern. Alles ist sehr ordentlich und er erzählt mir, dass er sehr gerne Geschirr spült. Das macht ihm Spaß. Ein anderes Hobby sind Kreuzworträtsel – er hat dafür extra eine Zeitschrift abonniert und liest regelmäßig die Apothekenumschau. Herr W. besitzt drei Telefone: zwei davon sind ältere Mobiltelefone, eines ist ein Smartphone. Er hat bemerkt, dass das Smartphone sehr schnell an Akkuladung verliert und sich deshalb schon mehrfach vergebens an den Kundenservice gewandt. Er bittet mich, mir das Gerät einmal anzuschauen. Ich ändere ein

paar Einstellungen und hoffe, ihm geholfen zu haben. Das Gespräch verläuft sehr offen, Herr W. zeigt seine Wohnung gerne. Besonders stolz ist er auf eine Lampe, die ihre Farbe ändert und in der Luftblasen aufsteigen. Er sagt zu mir: „Hier das ist meine Lampe, wollen Sie die mal einschalten? Nur zu, machen Sie das mal, da, treten Sie mal auf den Schalter. Ja, jetzt fängt das langsam an zu blubbern, aber das wird noch mehr!“ Er hat ein von seiner Enkelin gemaltes Bild an seinem Schrank hängen. Darauf steht: „I like my Grandpa, because he sometimes shows me the lamp with the bubbles.“ Die Lampe scheint er gerne auch anderen zu zeigen. Mir fallen außerdem Porzellanfiguren, gehäkelte Deckchen und Gegenstände, die ich noch von meinen Großeltern aus der DDR kenne, auf. Herr W. hat eine Leiter stets griffbereit an seiner Küchentür hängen, für all die kleinen Reparaturen in der Wohnung. Er erzählt mir, wie er sich aus Versehen in der Küche eingesperrt hat, als die Leiter noch nicht an einem Haken an der Tür hing und deshalb leicht umfallen konnte. So wurde ihm der Weg aus der Küche versperrt, nur mit Mühe konnte er sich befreien. Seither hängt die Leiter an einem Haken. Herr W. hat seine Wohnungstür gepolstert und mit mehreren Schlössern gesichert. Seine Nachbarin sei dement und knalle den ganzen Tag mit den Türen. „Meine Nachbarn? – Also das ist schon eine Plage.“



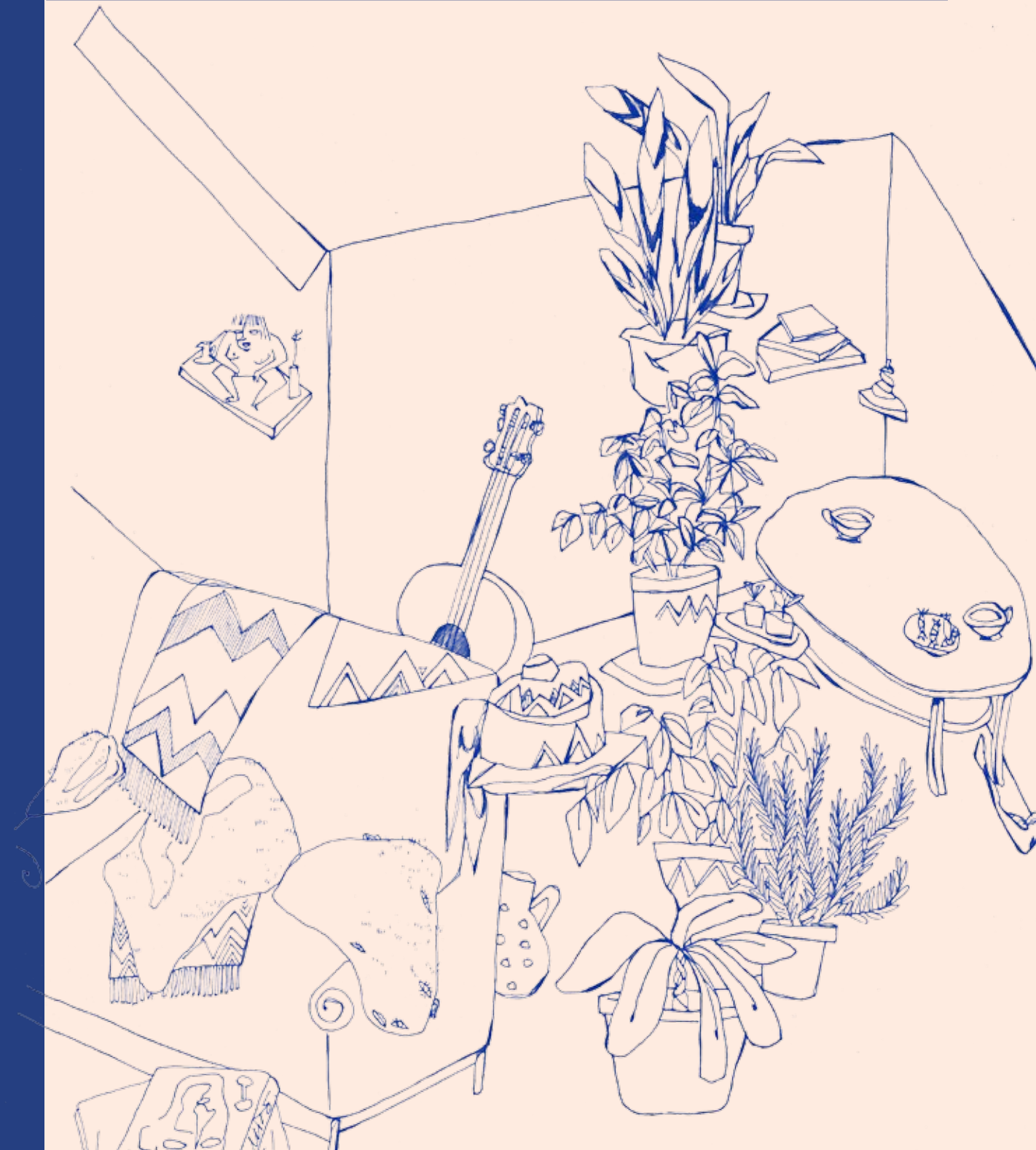


### #3 Interview\_ Frau J. (10.Stock, Mitte)

Frau J. wohnt über mir, dennoch kennen wir uns nur vom Sehen und einem kurzen Gruß im Treppenhaus. Auch Frau J. lädt mich auf eine Tasse Kaffee und Kuchen ein. Sie bäckt leidenschaftlich gern selbst, entschuldigt sich aber, dass dafür an diesem Tag keine Zeit war, und bietet zwei Stücke von gekauftem Kuchen an. Sie fragt: „Schmeckt der Kaffee? – Ich kann keinen Kaffee kochen, das sage ich auch gleich allen immer zuerst.“ Frau J.s Wohnung ist zur Zeit unaufgeräumt, sie engagiert sich in der Volkssolidarität und alle Abrechnungsunterlagen liegen im Wohnzimmer verstreut. Frau J. hat im Übrigen aber eine sehr saubere Wohnung. Im Bad fällt mir das Motiv antiker Steinsäulen auf, das auf den Fliesen abgebildet ist. In einer großen Schrankwand sammelt Frau J. ziemlich viel Nippes. Auf die Frage, was charakteristisch in ihrer Wohnung für sie sei, antwortet sie: „Mein Tinnel, was ich hier zum Staubwischen rumzustehen hab.“ Außerdem liebt sie Elefanten, das sieht man an den zahlreichen Figuren, die überall in der Wohnung auftauchen. „Ich sammel Elefanten, das sind tolle Tiere. Die stellen sich dann außenrum um die Kleinen und beschützen die.“ Frau J. hat in ihrer Jugend viel Sport gemacht und interessiert sich immer noch dafür. Aus ihrem Fenster kann man den gegenüberliegenden Wohnblock sehen. „Manchmal gucke ich abends rüber, wenn ich sehe, da ist noch Licht an, dann schalte ich den Fernseher ein. Da ist dann immer irgendwas – Boxen oder Fußball oder was.“ Auf ihrem Balkon hat Frau J. eine kleine Alkoholbar und sich dort auch sonst gemütlich mit Teppich eingerichtet. Sie beherbergte auch schonmal den Nachbarn von nebenan, der sich manchmal bei einer Flasche Bier aussprechen musste. Frau J. scheint auch ein Familienmensch zu sein, sie erzählt mir von ihren Söhnen und Enkel\*Innen und hat zudem zahlreiche Bilder ihrer Familie in der Wohnung.

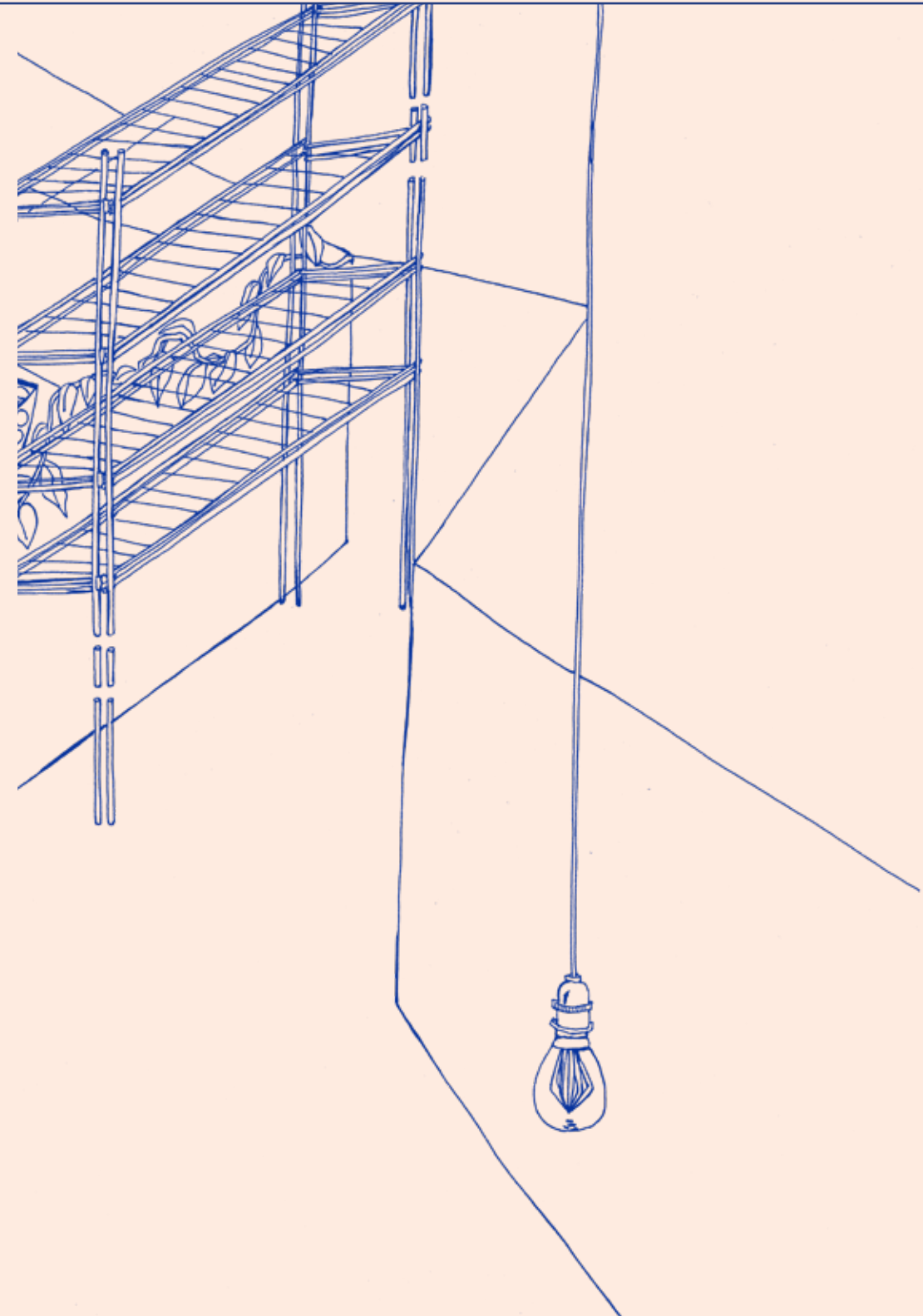
## #4 Interview\_ V. (9.Stock, Aufgang rechts)

V. habe ich im Aufzug ein paarmal gesehen, sie ist eine aufgeschlossene Frau, die einige Leute in der Nachbarschaft kennt und gerne Freunde zu sich einlädt: „Ich hab hier ständig Besuch, Laufkundschaft, die dann klingelt. Manchmal gehen die dann gar nicht mehr weg.“ Mir fällt sofort die Gemütlichkeit auf, die ihre Wohnung ausstrahlt. V. hat aus ihrer Plattenbauwohnung wirklich etwas gemacht, und das obwohl sie erst seit ca. einem Jahr dort wohnt. Sie hat die Wände farbig gestrichen, überall gibt es Felle, einladende Korbstühle und Pflanzen. V. scheint gerne alte Möbel zu sammeln und neu aufzuarbeiten. Sie serviert mir Tee und in einer kleinen Schale Schoko-Bons. V. ist schätzungsweise um die 50, wirkt aber viel jünger. Sie hat Kunstgeschichte studiert und arbeitet an Schulen. Außerdem liebt sie die Natur. „Also ich mag ja Garten und so, also die ganzen Pflanzen, das ist ja mein Ding.“ Sie hat neben ihrer Stadtwohnung in der Heinrich-Heine-Straße auch noch ein Haus auf dem Land in Brandenburg. Auf die Frage, wie sie ihre Wohnung beschreiben würde, antwortet sie: „Ich spreche immer mit meiner Wohnung, wenn ich nach Hause komme. Was sag ich denn da? - Quadratisch. Praktisch. Gut.“ Es ist für sie ein heimeliger Ort der Geborgenheit, den sie gerne mit Freunden teilt. „Ich lasse öfters auch mal die Tür offen stehen.“ Gemütlichkeit schaffen vor allem die Schaffelle, Holzmöbel und Beleuchtung durch Lichterketten. Sie legt zwar großen Wert auf ihre Wohnung, sagt aber auch: „Wenn was kaputt geht, dann ist da halt ne Ecke ab. Das ist okay, ich stell mir das ja nicht in ne Vitrine.“



## #5 Interview\_ S. (7.Stock, Aufgang links)

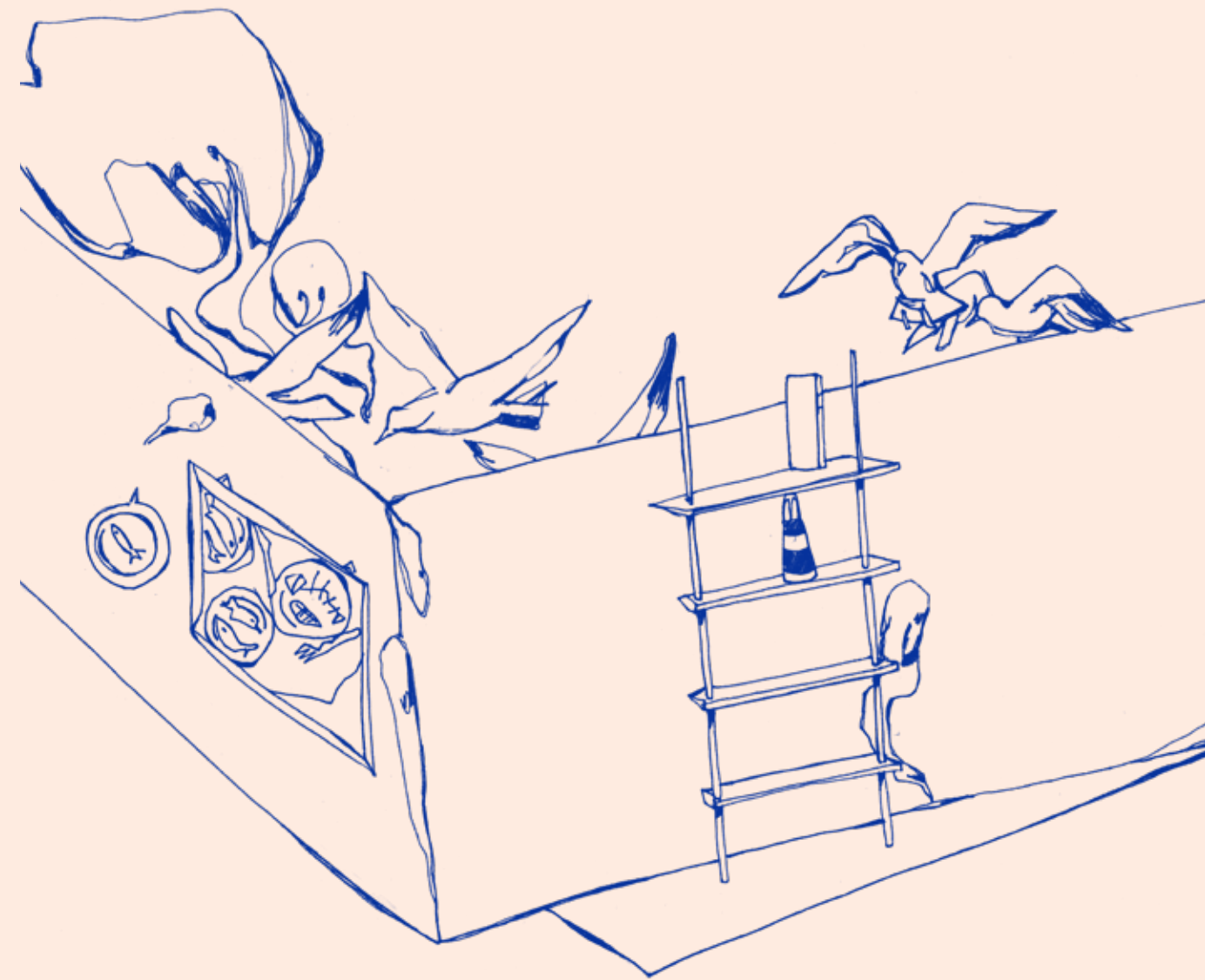
Ich komme abends bei S. vorbei und bringe Bier mit. Er ist Mitte 30 und hat eine sehr spartanisch eingerichtete Wohnung. Er ist eingezogen, weil er von seiner Freundin verlassen wurde und kommt nicht dazu, sich vollständig einzurichten. Auf die Frage, was er mit der Wohnung verbindet, sagt er: „Liebe – ich habe das erste Mal so etwas gehabt, aber leider ist es nicht mehr so.“ Er hört gerne Indie-Pop und hat einige Platten und einen Plattenspieler dafür in einem schlichten Ikea-Metall-Regal. S. ist Italiener und Kaffee ist ihm wichtig, er hat dafür eine Kapsel-Kaffeemaschine. Auch eigens importiertes Olivenöl steht in seiner Küche. Das in Deutschland könne man qualitativ vergessen, meint er. Ansonsten besitzt er viele Küchengeräte: Mixer, Entsafter, Toaster, Zitronenpresse, Mikrowelle, Küchenmaschine, Zerkleinerer, Eisbereiter und Pürrierstab sind nur einige, die er mir zeigt. Am liebsten hätte er einen Thermomix. An einer Wand in der Küche hängt das einzige Dekorationselement, eine Wimpelkette, die seine Freunde aus Italien ihm einmal für eine Party dort hindekoriert haben. Das Gespräch bleibt eher kurz, ich hangele mich an den Interviewfragen entlang. S. erzählt nicht so frei und antwortet eher knapp auf meine Fragen. Auf mich wirkt er wie ein junger Mensch, den das Leben nach Deutschland gespült hat, der gerade einen Job sucht und noch nicht ganz in seiner Wohnung angekommen ist. Er sagt, dass er manchmal Socken im Schlafzimmer neben dem Bett liegen lässt. Sein Lebensmotto ist: SORRIDI E LA VITA TI SORRIDE – in etwa: Lächle und das Leben lächelt zurück.





## #6 Interview\_ A. (7.Stock, Mitte)

Ich kenne A. schon eine Weile, man trifft sich hin und wieder zufällig im Fahrstuhl. A. lädt mich zum Essen und auf Bier ein. Als ich die Wohnung betrete, schallt mir laute elektronische Musik entgegen. Er hat eine sehr moderne Wohnung, ordentlich und eher ein wenig ungemütlich mit wenigen Möbeln. Er beschreibt seine Wohnung selbst als modern, ausgeglichen, harmonisch und schlicht. „Ich hab kaum Schränke. Guck mal, hier is kein einziger Schrank.“ In der sehr modernen Küche gibt es einen Stehtisch, im Wohnzimmer einen größeren Esstisch. Darüber hängt ein Foto, das einen Teller mit Fischbrötchen zeigt. A. hat vorher in Hamburg gewohnt und war mit seinem Segelboot viel auf dem Meer unterwegs. Einige Gegenstände in der Wohnung weisen auf seine Herkunft von der See hin, es gibt eine Leuchtturmfigur und ein Segelschiff auf dem Fensterbrett. Wir essen Curry und er erzählt mir ganz offen von seinem Leben. Er ist aus Hamburg weggezogen, weil er sich von seiner Frau getrennt hat. In Berlin geht er gerne mal aus, ins Brauhaus oder zum Tanzen. „Also ich hatte dann noch eine Freundin, Chirurgin, Ayşe hieß sie. Aber das war ganz schwierig. Sie wollte noch ein Kind, ist aber schon 46. Und sie ist ja Muslimin, kein Sex vor der Ehe und so weiter. Also ich habe lange gewartet, ich hab wirklich lange gewartet, mehrere Monate gewartet.“ Das Segeln kann er in Berlin nicht mehr ausüben, er hat sich daher ein neues Hobby gesucht. „Ich mach ja gerade meinen Motorradführerschein, das Motorrad steht schon unten. Das ist ein geiles Teil!“ A. scheint sehr gesellig, wir sprechen den ganzen Abend und finden ein gemeinsames Hobby. Er besitzt ein elektronisches Piano, auf dem man mit verschiedenen Sounds spielen kann. Er übt noch. „Ich mach das mit der Zapiano-Methode, guck mal hier: Was nehmen wir da? Die Orgel such ich. Man kann das hier alles einstellen.“ A. ist vielseitig interessiert und meint selbst: „Ich bin ja so Einer, wenn ich was mache, dann mach ich das richtig.“ Sein Motto ist: „Genieße das Leben in vollen Zügen.“



## #7 Interview\_ Frau T. (3.Stock, Aufgang links)

Auch Frau T. lädt mich zum Kaffee ein. Weil sie zuckerkrank ist, gibt es keinen Kuchen, aber ein paar Kekse dazu. Frau T. wohnt schon seit 1980 im Neubau. Sie hat die Wohnung bekommen, weil sie von ihrem Betrieb nach Berlin delegiert wurde. Frau T. besitzt noch einige Möbel aus der DDR-Zeit, aber auch Relikte aus den 90er Jahren. Mir fällt dabei besonders die eingebaute Eckbank und die dahinterliegende, mit Holzpaneelen verkleidete Wand auf. Außerdem sammelt Frau T. auch gerne ein wenig Nippes. Sie bedauert, dass sie ihren Vertiko (eine Art Anrichte) nicht in die Wohnung mitgenommen hat: „Da konnte ich Nippes reinstellen.“ Ganz offen zeigt sie mir ihre gesammelten Figuren. „Ich hol den mal runter, komm mal her du alter Pfannkuchen!“ oder „Die Schmetterlinge hab ich als Kitsch dran hängen“. In einer Tonwerkstatt ist sie auch selbst kreativ geworden, überall in der Wohnung findet man Tonfiguren: Köpfe, Bären, das „Gänseliesel“ oder eine Mädchenfigur mit Hund aus Terrakotta. Bei der Dekoration ist sie ebenfalls kreativ: Einer kleinen nackten Puppe fehlen die Beine, Frau T. steckt die Jungenfigur kurzerhand in ein Blumengesteck. „Damit die unten nicht so nackt ist.“ Frau T. schaut auch gerne mal fern. „Ich sehe die Sendung „Bares für Rares“ an und denke: Das hast du auch, das musst du auch mal weggeben.“ Sie schaut indes nicht alles: „Also Krimis und Komödien ist mir zu viel Käse, sag ich ihnen ganz ehrlich.“ Als ihr Mann noch lebte, ist sie mit ihm und dem gemeinsamen kleinen Boot gerne rausgefah-

ren, manchmal um Pilze zu sammeln. Sie hat in ihrer Wohnung Fotos der alten Zeiten und aus der Natur. Sie liebt die Natur. „Ich bedaure jeden Wolf, der abgeschossen wird. Ich bin furchtbar tierlieb. Ob das Pony ist oder Kamel oder was weiß ich. Bloß eben keine Insekten!“ Sie lebt trotzdem gerne in ihrer Stadtwohnung, die günstig gelegenen Einkaufsmöglichkeiten und Verkehrsanbindung sind für sie von Vorteil. Sie sagt: „Ich möchte hier nicht wegziehen. Ich hätte noch keinen Bock dazu.“ Ihre Zeit verbringt Frau T. mit dem täglichen Einkauf im nahegelegenen Supermarkt oder einer Runde Mahjongg am Computer. Nachmittags macht sie Mittagsschlaf. „Nachmittag ist der Tag für Mittagsschlaf, Kaffeetrinken und für meine Telefonate.“ Sie sagt: „Ich bin ein echter Durchschnittsmensch, ich hab manchmal keine Lust. Man muss auch mal alle Viere von sich strecken, auch außerhalb vom Bett.“





7. Konzept Illustration

Ich wollte das Leben meiner Nachbar\*Innen dokumentieren und auf witzige, spannende Art davon erzählen. Die Stärke von Illustration ist es, dass über die bloße Dokumentation hinaus Gefühle vermittelt, Geschichten erzählt und Stimmungen geschaffen werden können. Die Perspektive und Wahrnehmung der Zeichnerin wird in ihrer Einzigartigkeit und Unvollständigkeit das Dokumentierte beeinflussen oder überlagern.

Zu den Skizzen, die ich in den Wohnungen meiner Nachbar\*Innen anfertigte, habe ich Schlagworte gefunden. Dazu habe ich frei assoziiert und illustriert. Mir ist jedoch relativ schnell aufgefallen, dass die Zeichnungen und Drucke zu lyrisch und eigenständig waren. Sie erzählten in sich bereits Geschichten, sodass der Bezug zur nachbarschaftlichen Wohnung verloren ging.



Skizzen während des Interviews



Familie K.: Bonsais



Linoldruck



## Kinderspielzeug



## Gegenstände



## Muster



## Materialien



## Zeichnung und Zitat





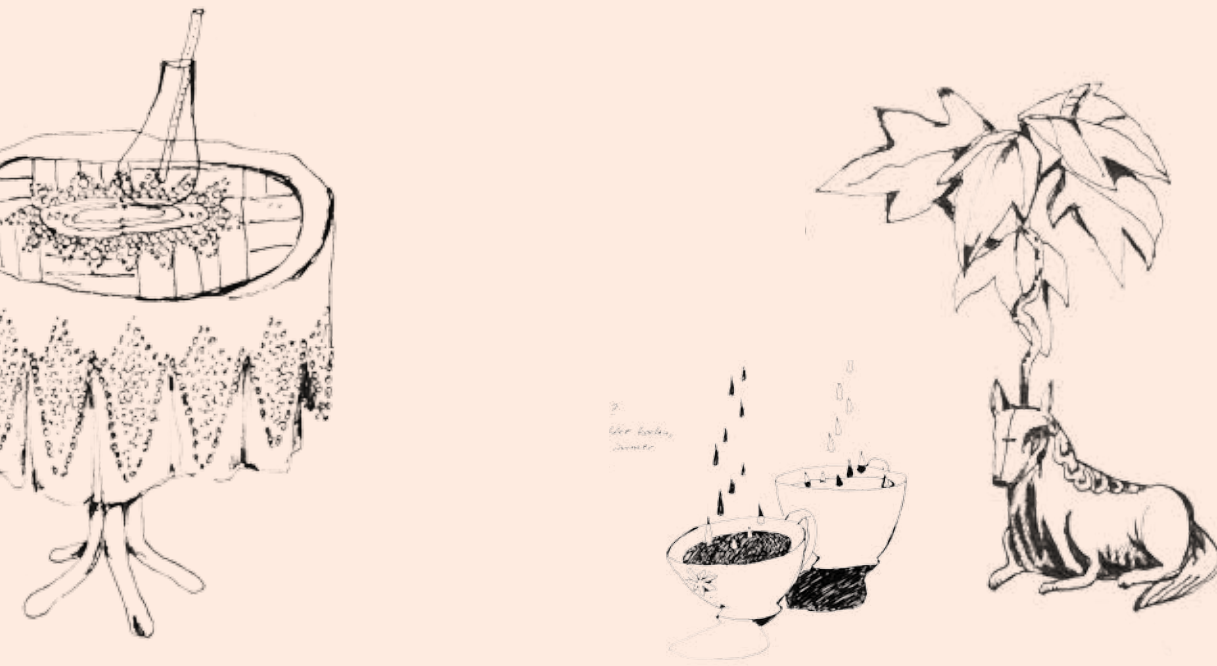
## 7.1. Aquarell

Ich habe versucht, über die Objekte und Eindrücke hinaus, die ich in den Wohnungen gewonnen habe, eine eigene Erzählebene in den Illustrationen zu vermitteln. Ich wollte keine Reportage zeichnen, sondern den Raum, der in der zwischenmenschlichen Begegnung entsteht, erfassen. Teilweise lückenhafte Wahrnehmung und fehlerhafte Erinnerungen sollen sich in den Zeichnungen wiederfinden. Ich habe mit Tusche und Aquarell versucht, eine flüchtige Leichtigkeit in den Ausdruck der Zeichnungen zu legen. Dabei sind die Illustrationen wiederum zu klassisch und konkret geworden. Die Erzählebene war mehr oder weniger verschwunden. Das Ergebnis fand ich zu gewöhnlich.

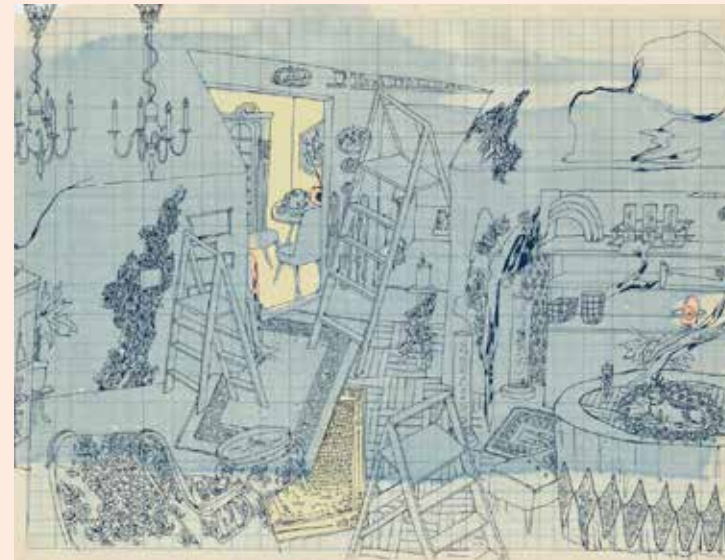
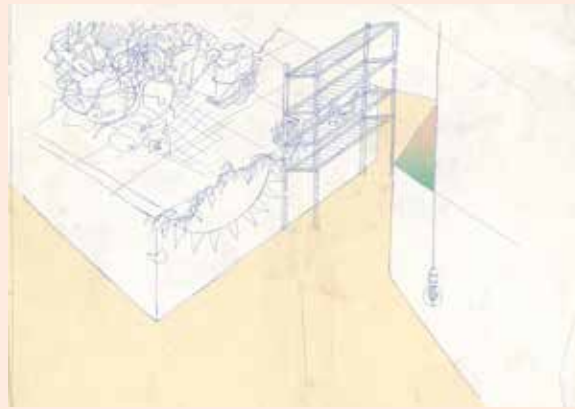
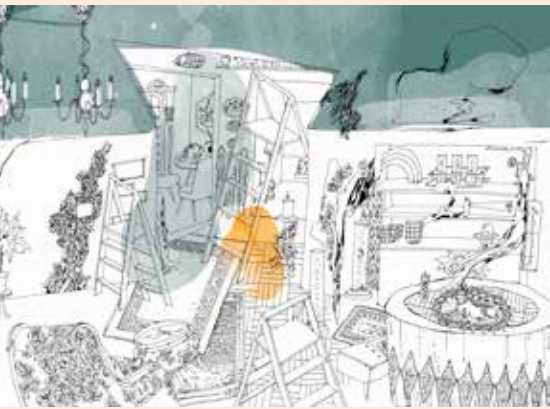


## 7.2. Zeichnungen

Die Zeichnungen sollten also sowohl nah genug an der Wohnung bleiben als auch eine zweite, freie Erzählebene beinhalten. Ich habe Schwarz-Weiß-Zeichnungen mit einfachen Stiften angefertigt, die eine räumliche, architektonische Struktur beinhalten. Gleichzeitig habe ich Unwahrheiten, freie Assoziationen oder Übertreibungen integriert. Aus einzelnen Objekten sind später komplexere Räume entstanden.





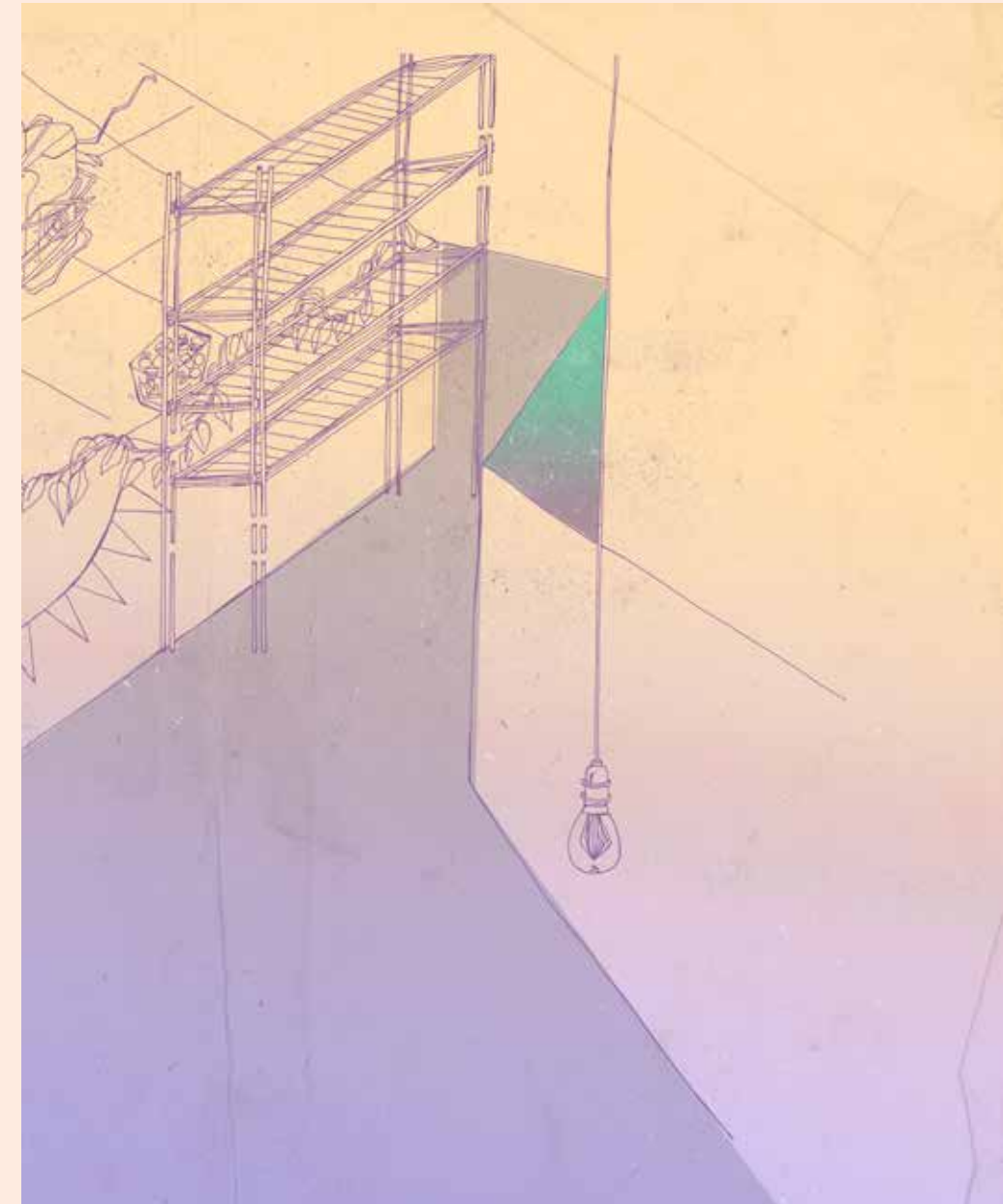


### 7.3. Farbe

Bei der farblichen Gestaltung bin ich experimentell vorgegangen. Nachdem die ersten Skizzen gezeigt haben, dass meine Ergebnisse mit Aquarellfarben zu nahe an der Realität lagen, habe ich beschlossen digital zu arbeiten. Dabei sind unterschiedliche Farbschemata entstanden. Die ersten Entwürfe hielten sich zurück, mit nur ein oder zwei bestimmenden Farben.



Die Farben konnten meiner Meinung nach noch nicht genügend Atmosphäre schaffen. Während der Interviews bin ich in fremde Welten eingetreten. Die Erinnerungslücken und meine Deutungen verschmolzen zu einer Art Traum. Deshalb habe ich mit Farbverläufen und knalligen Farben weiter experimentiert. Ich wollte eine traumähnliche Atmosphäre kreieren. In dieser Welt scheinen die Dinge entrückt und gleichzeitig lebendig zu sein.





## 7.4. Animation

Relativ schnell zeigte sich, dass ein Buch kein geeignetes Medium für die Präsentation der Zeichnungen sein konnte. Die Farben nebeneinander wirkten zu bunt, die Zeichnungen waren zu detailliert, um sie auf kleiner Fläche abbilden zu können. Ich entschied mich, eine digitale Präsentation zu erarbeiten. Die Zeichnungen sollten dafür animiert werden. Zusätzlich zur Animation sollte es eine Soundebene geben.

Um den traumähnlichen Charakter zu unterstreichen, habe ich Flackern und Störungen in die Animationen eingebaut. Im Mittelpunkt stand immer noch das statische Bild. Nur hier und da wurden einzelne Farbflächen oder Gegenstände animiert.

Für die Soundebene habe ich Alltagsgeräusche aufgenommen und neu zusammengesetzt.

Schließlich empfand ich sowohl die Animationen als auch die Geräusche als zu statisch. Die Animation hätte noch dynamischer werden müssen. Dabei wäre der Fokus allerdings von den Zeichnungen wegelenkt worden. Es musste eine andere Lösung gefunden werden.



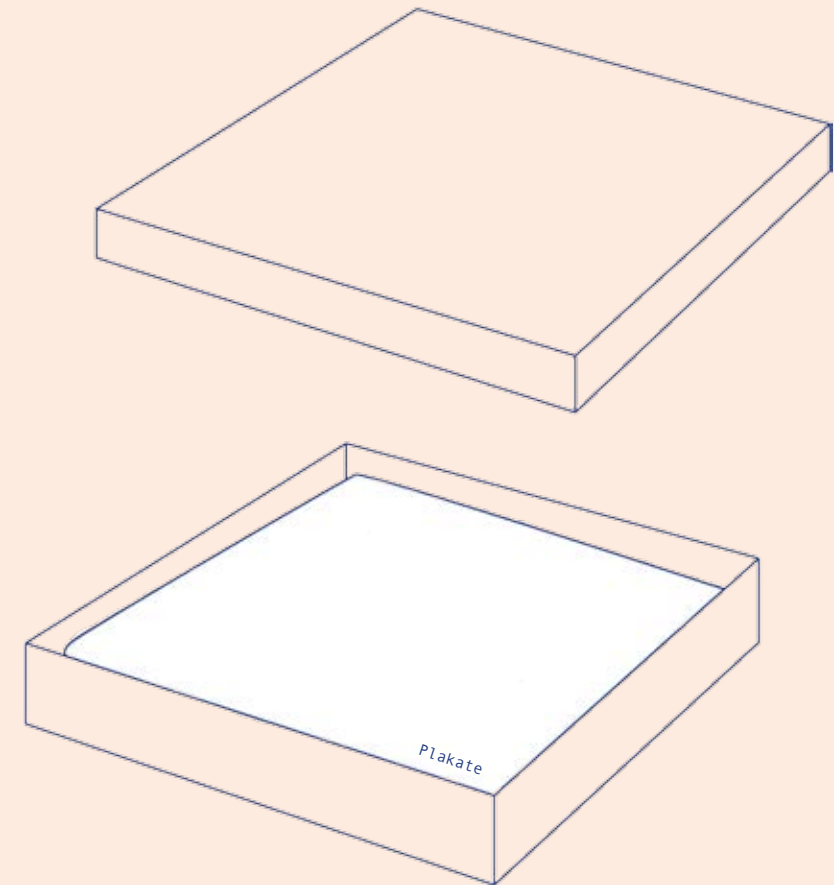
- 19 Störungen
- 20 Farbanimationen
- 21 Farbanimationen

## 7.5. Plakate

Ich bin einen Schritt zurück gegangen und habe die bunten Farben sowie die schlichten Animationen verworfen. Farblich findet man im Gebäude in der Heinrich-Heine-Straße 11 vor allem Blau- und Ocker- bis Orangetöne. Die überwiegende Farbe ist ein dunkles Blau. Ich habe die Linien der Zeichnung in dieser Farbe gefärbt, um den Bezug zum Gebäude herzustellen. Ich wollte außerdem nun doch eine gedruckte Version erstellen, um Menschen, die ich für ihre Nachbarschaft begeistern möchte, etwas in die Hand zu geben.

Da ich ein Buch zu klein für die großformatigen Zeichnungen und gleichzeitig zu wenig interaktiv fand, habe ich die Idee für eine Plakatserie entwickelt. Auf der Vorderseite der Plakate sind meine Zeichnungen abgebildet. Zwischen den einfarbigen Linien bleibt Raum für Farbinterpretationen. Jeder Betrachter ist frei, sich die Wohnungen in eigenen Farben vorzustellen. Auf der Rückseite der Plakate gibt es Auszüge aus den Interviews sowie Anmerkungen von mir. Dieses explorative Prinzip ermöglicht durch das Auf Falten der Plakate einen Blick hinter die Türen meiner Nachbar\*Innen. Man kann in den Zeichnungen und Zitaten stöbern.

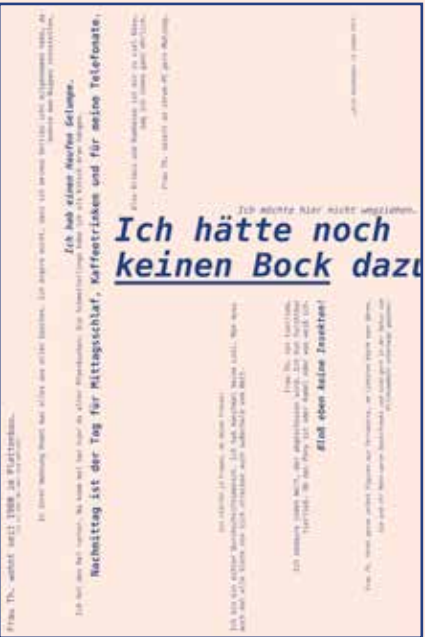
Eine Pappbox soll die Plakate zusammenhalten. Im Inneren befindet sich zusätzlich eine Kurzbeschreibung des Projektes. Die Plakate sind im rechteckigen Format angelegt und werden dann auf ein quadratisches Format gefaltet.



Das quadratische Format symbolisiert die beengte und gleichförmige Wohnsituation im Plattenbau.



Die Texte auf der Rückseite der Plakate sind typographisch unterschiedlich und frei gestaltet, angelehnt an die diffuse Erinnerung, die ich aus den Interviews im Gedächtnis behalten habe. Zwischen den Wortfetzen bleibt für den Betrachter Raum für Erkundungen: Was könnte sich abgespielt haben bei den Treffen und Interviews? Anfangs noch schwarz-weiß, habe ich mich zuletzt für eine farbige Variante entschieden. Die schwarz-weiße Schrift erschien mir zu technisch und hart. Dunkelblau stellt wiederum den Bezug zur Gebäudefarbe her.



## 8. Fazit

Ich war überrascht, dass sich einige Nachbarn schon kurz nach meinem Aufruf gemeldet haben. Die Begegnungen waren für mich immer bereichernd. Mir ist es vorher nie leicht gefallen, den Kontakt zu meinen Nachbar\*Innen zu suchen. Jetzt tauschen wir uns aus. Ich habe dabei auch Freunde gefunden. Interessant ist, dass ich mit jedem Menschen, den ich getroffen habe, Gemeinsamkeiten feststellte, obwohl wir ein sehr unterschiedliches Leben führen. Meine soziale Filterblase habe ich damit versucht, zu überwinden. Schön wäre es gewesen, auch Nachbarn zu erreichen, die sonst eher zurückgezogen leben. Ich hatte den Eindruck, dass sich auf meinen Aufruf vor allem sehr offene Menschen gemeldet haben. Mir ist bewusst, dass die Wohnung ein intimer Ort ist, in den man Unbekannte nicht immer gern eintreten lässt. Ich habe aber auch die Erfahrung gemacht, dass mir meine Interviewpartner\*Innen ihre Wohnungen mit Stolz gezeigt haben. Im Treppenhaus findet man oft schwer einen Anknüpfungspunkt für ein Gespräch. Über die Wohnungsbesuche konnte ich mich mit meinen Nachbar\*Innen jedoch sehr schnell austauschen. Ich habe das Gefühl, dass mein Projekt nicht nur auf meine Interviewpartner\*Innen und mich beschränkt blieb, sondern auch bei den anderen Nachbar\*Innenn Gesprächsthema war. Ich hoffe dadurch auch indirekt einen Austausch zwischen den Mietern angeregt zu haben. Ich habe in jedem Fall hinter der gleichförmigen Fassade des Plattenbaus interessante Menschen kennengelernt und möchte mit dieser Arbeit auch andere motivieren, sich ihren Nachbarn gegenüber zu öffnen. In einer alternden und mobilen Gesellschaft kann eine funktionierende Nachbarschaft Menschen helfen, sich in einer Gemeinschaft verankert zu fühlen. Individualisierung und die Zurückgezogenheit ins Private können zu Einsamkeit führen – dem gilt es entgegenzuwirken.



**Literatur:**

---

**BÄR, PAUL KLAUS-DIETER**, 2008, Architekturpsychologie, Psychosoziale Aspekte des Wohnens, Gießen, Psychosozial Verlag  
ISBN: 978-3-89806-756-0

**BAUDRILLARD, JEAN**, 1974, Das Ding und das Ich: Gespräch mit der täglichen Umwelt, Wien, Europaverlag  
ISBN 320-350514-2

**DÖRHÖFER, KERSTIN** (Hg.), 1994, Wohnkultur und Plattenbau: Beispiele aus Berlin und Budapest, Berlin: Reimer,  
ISBN: 3-496-01126-2

**ENGLER, HARALD**, 2014, Wilfried Stallknecht und das industrielle Bauen, Ein Architektenleben in der DDR, Berlin, Lukas Verlag  
ISBN: 978-3-86732-174-7

**FLADE, ANTJE**, 2008, Architektur, psychologisch betrachtet, Bern, Verlag Hans Huber  
ISBN: 978-3-456-84612-5

**GODAU, MARION**, Die Innenraumgestaltung in der DDR. In: **DÖRHÖFER, KERSTIN** (Hg.), 1994, Wohnkultur und Plattenbau: Beispiele aus Berlin und Budapest, Berlin: Reimer,  
ISBN: 3-496-01126-2

**HAFNER, THOMAS**, 1993, Vom Montagehaus zur Wohnscheibe, Berlin, Boston: Birkhäuser Verlag, ISBN: 3-7643-2759

**HAIN, SIMONE**, In: **HOPF SUSANNE, MEIER NATALJA**, 2004, PLATTENBAU PRIVAT, 60 Interieurs, Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlungen GmbH

**HAMM, BERND**, 1973, Betrifft: Nachbarschaft, Düsseldorf: Bertelsmann Fachverlag  
ISBN 3-570-08640-2

**HAMM, BERND**, 2000, Nachbarschaft. In: Häußermann, H. (eds) Großstadt. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden  
ISBN 978-3-663-10201-4

**HANNEMANN, CHRISTINE**, 1996, DIE PLATTE, Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg Verlag

**HERLYN ULFERT, HUNGER BERND** (Hg.), 1994, Ostdeutsche Wohnmilieus im Wandel, eine Untersuchung ausgewählter Stadtgebiete als sozialplanerischer Beitrag zur Stadterneuerung, Basel/Boston/Berlin, Birkhäuser,  
ISBN: 3-7643-5049-0

**KELLER, CARSTEN**, 2005. Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung, Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH,  
ISBN 3-593-37844-2

**LIEBSCHER, ROBERT**, 2009. Wohnen für alle. Eine Kulturgeschichte des Plattenbaus, Berlin, Vergangenheitsverlag, ISBN 978-3-940621-08-5

**MEISEL, ULLI**, 1991, Die Plattenbauweise in der ehemaligen DDR, Aachen, LBB

**PIPEREK, MAX**, 1974, Psychische Umweltvergiftung, wie schützen wir uns davor?, Wien, Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung

**SCHIMMEL-FIJALKOWYTSCH, NADINE**, 2018, Diskurse zur Normierung und Reform der Deutschen Rechtschreibung, Eine Analyse zu Diskursen der deutschen Rechtschreibreform unter soziolinguistischer und textlinguistischer Perspektive, Tübingen, Narr Francke Attempo Verlag GmbH + Co. KG

**SCHOBIN, JANOSCH/LEUSCHNER, VINCENZ/FLICK, SABINE/ALLEWELDT, SABINE/HEUSER, ERIC ANTON/BRANDT, AGNES**, 2016, Freundschaft heute, eine Einführung in die Freundschaftssoziologie, Bielefeld, transcript Verlag, ISBN: 978-3-8376-3550-2

#### Internet:

**AFP/AERZTEBLATT.DE**, 2018, Großbritannien hat künftig eine „Ministerin für Einsamkeit“, Berlin, Deutsches Ärzteblatt, Deutscher Ärzteverlag GmbH, abgerufen am 05.04.2019, verfügbar unter: <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/87612/Grossbritannien-hat-kuenftig-eine-Ministerin-fuer-Einsamkeit>

**SIEBEL WALTER**, Ist Nachbarschaft heute noch möglich?, Köln, Deutsche Reihenhäuser AG, abgerufen am 10.05.2019, verfügbar unter [https://www.reihenhaus.de/fileadmin/Magazin/nachbarschaft/Nachbarschaft\\_Essay\\_Siebel.pdf](https://www.reihenhaus.de/fileadmin/Magazin/nachbarschaft/Nachbarschaft_Essay_Siebel.pdf)

#### Abbildungen:

01. **L. KLAUS, SUSAN/MASS, AMHERST**, „Forest Hill Gardens today“, [http://exhibits.mannlib.cornell.edu/prefabhousing/prefab.php?content=two\\_b](http://exhibits.mannlib.cornell.edu/prefabhousing/prefab.php?content=two_b) abgerufen am 25.05.2019
02. **N.J. CREDIT STANDARDIZED HOUSING CORPORATION** „The Manufacture of Standardized Houses“, <https://www.nytimes.com/2009/10/25/realestate/25scapes.html> abgerufen am 25.05.2019
03. Bild aus Zeitschrift „Das neue Frankfurt“ 5/1926-1927 [https://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter\\_Küche#/media/File:Frankfurterkueche.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Frankfurter_Küche#/media/File:Frankfurterkueche.jpg) abgerufen am 25.05.2019

04. **GUTMANN, HANNO** <https://www.tagesspiegel.de/berlin/50-jahre-gropiusstadt-die-wohmaschine-brummt/7353930.html>, abgerufen am 25.05.2019
05. **IMAGO/ARKIVI**, Die Interbau im Hansaviertel 1957 <https://www.berliner-zeitung.de/image/28384256/2x1/940/470772fe7694662c5c630aaaec19552f346/QW/19-09-71-122051266-rgb-ori.jpg> abgerufen am 25.05.2019
06. **ITTENBACH MAX, BILDARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ**, Vorzeigeboulevard, <https://www.spiegel.de/fotostrecke/ost-berlins-stalinalle-prachtstrasse-in-der-ddr-fotostrecke-107694.html>, abgerufen am 25.05.2019
07. **INTERFLUG-LUFTBILDARCHIV/BILDARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ**, Straße des Volkes, <https://cdn1.spiegel.de/images/image-641426-galleryV9noks-641426.jpg>, abgerufen am 25.05.2019
08. **BUNDESARCHIV BILD 183-1987-0128-310**, Plattenbauten in Berlin-Marzahn, 1987, [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/66/Bundesarchiv\\_Bild\\_183-1987-0128-310%2C\\_Berlin%2C\\_Marzahn%2C\\_Neubaugebiet%2C\\_Wohnblocks.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/66/Bundesarchiv_Bild_183-1987-0128-310%2C_Berlin%2C_Marzahn%2C_Neubaugebiet%2C_Wohnblocks.jpg) abgerufen am 25.05.2019
09. **ZÄGEL, JÖRG**, Haus des Lehrers, [https://de.wikipedia.org/wiki/Haus\\_des\\_Lehrers#/media/File:Berlin,\\_Mitte,\\_Alexanderplatz,\\_Haus\\_des\\_Lehrers\\_01.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Haus_des_Lehrers#/media/File:Berlin,_Mitte,_Alexanderplatz,_Haus_des_Lehrers_01.jpg) abgerufen am 25.05.2019
10. **KANTSCHW, THOMAS**, Siegfried Schade, Wandbild „Familie“ in Dresden-Prohlis, Elsterwerdaer Straße 1, 2004, <https://www.das-neue-dresden.de/impressionen.html> abgerufen am 25.05.2019
11. **FORM + ZWECK 1968, H. 1**, 1968, Darstellung des Rastersystems von MDW, [https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/static/ludwig03\\_0306.jpg](https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/static/ludwig03_0306.jpg) abgerufen am 25.05.2019



- 
12. **LINDNER, MICHAEL**, Durchreiche Wohnraum, <https://www.jeder-qm-du.de/ueber-die-platte/detail/p2/>, abgerufen am 25.05.2019
  13. **LINDNER, MICHAEL**, Wohnblock Mollstraße 20-29, <https://www.jeder-qm-du.de/ueber-die-platte/detail/p2/>, abgerufen am 25.05.2019
  14. **DOKUMENTATIONSZENTRUM ALLTAGSKULTUR DER DDR, EISENHÜTTENSTADT, FRICKE** Wohnblocks im industriellen Wohnungsbau des Typs P2 in Frankfurt (Oder) in den 1970er-Jahren, <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2006/id%3D4592>, abgerufen am 25.05.2019
  15. **JUNGE, PETER HEINZ**, Bundesarchiv\_Bild\_183-N0806-015,\_Berlin,\_Leninallee,\_Einzug\_in\_Neubauwohnung, [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/ce/Bundesarchiv\\_Bild\\_183-N0806-015%2C\\_Berlin%2C\\_Leninallee%2C\\_Einzug\\_in\\_Neubauwohnung.jpg](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/ce/Bundesarchiv_Bild_183-N0806-015%2C_Berlin%2C_Leninallee%2C_Einzug_in_Neubauwohnung.jpg), abgerufen am 25.05.2019
  16. **DÜLFER, MARCUS**, <https://www.mdr.de/zeitreise-regio/staedte/jena/zeitreise-jena-lobe-da100.html>, abgerufen am 25.05.2019
  17. **KIRSCHNER, HARALD**, [http://static-pageflow.madsack-online.de/main/image\\_files/processed\\_attachments/000/004/848/v1/medium/grünau1050.JPG?1518607836](http://static-pageflow.madsack-online.de/main/image_files/processed_attachments/000/004/848/v1/medium/grünau1050.JPG?1518607836), abgerufen am 25.05.2019
  18. **WOHNUNGSBAUGENOSSENSCHAFT BEROLINA**, [https://berolina.info/wp-content/uploads/2014/05/Garten\\_Gruppenbild.jpg](https://berolina.info/wp-content/uploads/2014/05/Garten_Gruppenbild.jpg), abgerufen am 25.05.2019



## Danke!

Ich möchte mich für die gute Beratung und moralische Unterstützung bei meinen beiden Fachbetreuer\*Innen Prof. Hans-Jörg Kotulla und Eva Niemann bedanken. Außerdem danke ich Ann Bahrs für die Layoutberatung, Stefanie Voigt und Robert Lorenz für die Korrekturlesung, Mathias Lorenz für das technische Equipment, Kalina Mateeva, Kerstin Zander und Turbo Franka für die seelische Unterstützung beim Arbeiten und ganz besonders meinen Nachbar\*Innen für die Offenheit und Herzlichkeit, mit der sie mich bei meinem Projekt unterstützt haben.

---





## Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und dabei keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Sämtliche Stellen der Arbeit, die im Wortlaut oder dem Sinn nach Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren entnommen sind, habe ich als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher weder gesamt noch in Teilen einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Potsdam, 02.06.19



Carmen Voigt  
2019

Betreuer:  
Prof. Hans-Jörg Kotulla  
Eva Niemann

Druck: AusDruck  
Papier: Metapaper extrarough coldwhite  
Schriften: Andale Mono, Drescher Grotesk